Mit Farbbeilage

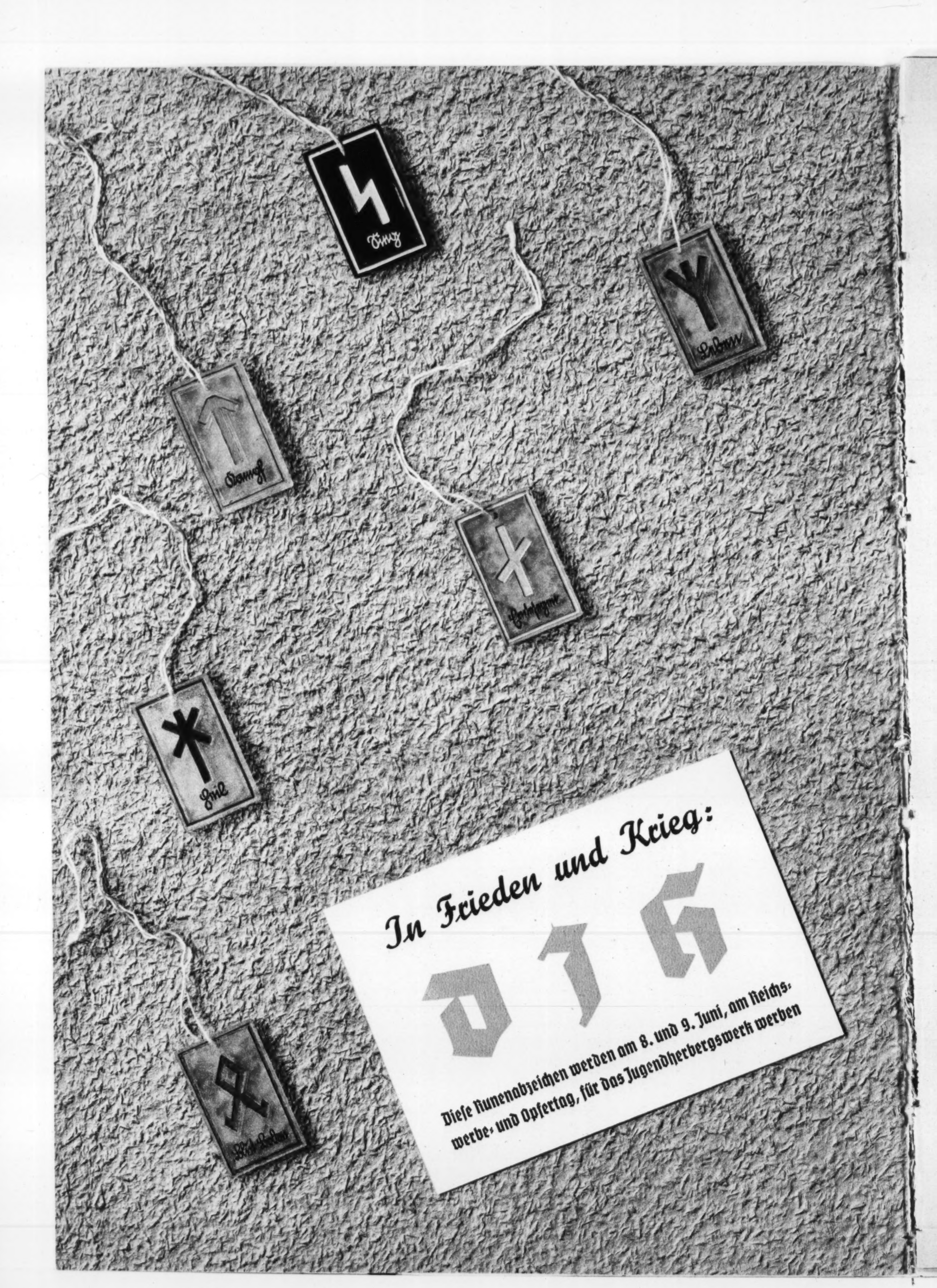
Junge Welt

BERLIN

Juni 1940 · Heft 6

JAHRGANG 2

30 Pf.


In Frieden und Krieg:
DJH
Diese Runenabzeichen werden am 8. und 9. Juni, am Reichs-
werbe- und Opfertag, für das Jugendherbergswerk werben

JUNGE WELT
JUNI 1940 · BERLIN · Reichszeitschrift der Hitler-Jugend · HEFT 6 · JAHRGANG 2

TATSACHEN gegen Lügen!

Wie sie logen, wie sie logen! Wir sind ja von den plutokratischen Schwindelkünsten allerhand gewöhnt, aber was die Presse der Westmächte und einige ihnen hörige sogenannte neutrale Zeitungen sich während des norwegischen Feldzuges zusammenlogen, überstieg alles Dagewesene. Die „Junge Welt" hat sich die amüsante und lehrreiche Arbeit gemacht, einiges von dem gedruckten Blödsinn zu sammeln und hat Papiersiege der Westmächte dokumentarischen Fotos der Tatsachen gegenübergestellt. Diesmal hatten die Plutokratien die Verlogenheit so weit getrieben, daß selbst ihre ängstlich in ständiger geistiger Verdunkelung gehaltenen Völker etwas merkten und aufmuckten. Zum Gedächtnis einer riesigen Lügenschlacht und ihres jämmerlichen Endes sei hier das Papier den Tatsachen gegenübergestellt.



National-Zeitung

Organ für Handel und Industrie – Anzeigeblatt der Stadt Basel

Narvik, Bergen und Drontheim von den Engländern, Hamar von den Norwegern zurückerobert

Norwegen kämpft erfolgreich an Seite der Alliierten / Englische Kriegsschiffe erzwingen die Einfahrt ins Skagerrak: Seeschlacht bei Göteborg / Britisches Ultimatum an die deutschen Truppen in Oslo / Zahlreiche deutsche Schiffe versenkt / Proklamation König Haakons

Der norwegische König — Zum Tagesgeschehen

„NARVIK, BERGEN UND DRONTHEIM VON DEN ENGLÄNDERN, HAMAR VON DEN NORWEGERN ZURÜCKEROBERT." Damit begann eine der gewaltigsten Lügenschlachten, die das britische Weltreich und sein französischer Vasall je geschlagen haben. Briten in Drontheim — — — jawohl, aber als **Gefangene**, und in diesem Zustand marschierten sie an den erstaunten Norwegern vorbei. So sehen die „Siege" aus, die London zusammenlügt.

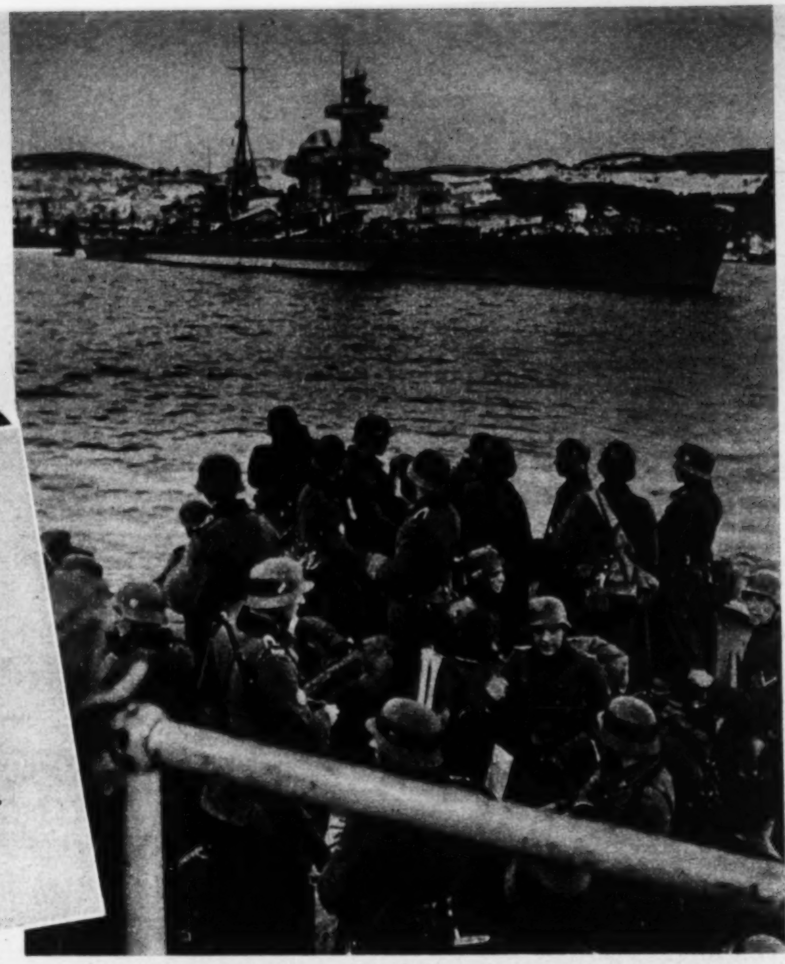


Churchill

THEN there was Mr. Winston Churchill's speech in the Commons on April 11.

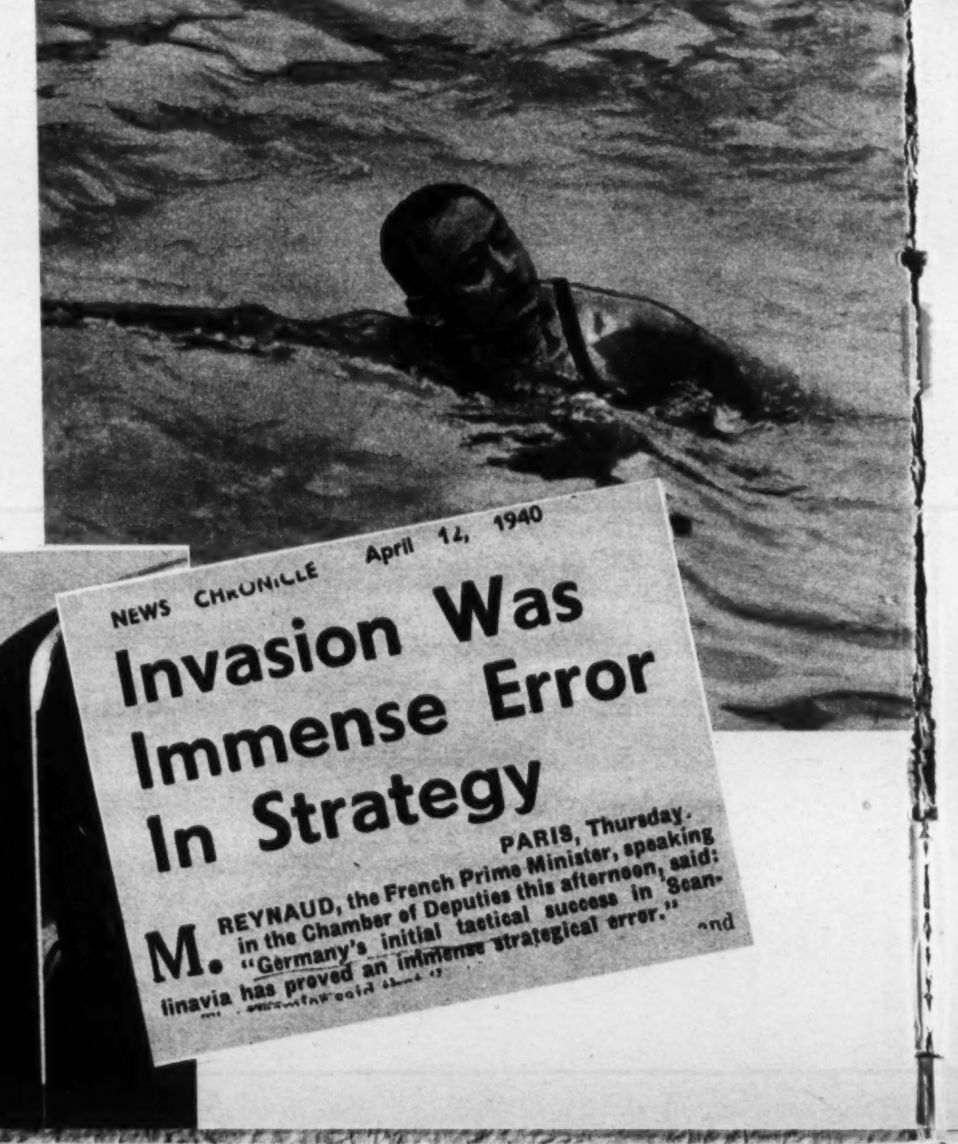
In that speech he said:

"We are not going to allow the enemy to supply their armies across these waters with impunity."



Mit finsterer Entschlossenheit sagte Winston Churchill am 11. April, zwei Tage nach der deutschen Sicherungsaktion, im Unterhaus: **„Wir werden dem Feind nicht erlauben, seine Armeen über das Wasser hinweg ungestraft mit Nachschub zu versorgen."** Aber ... Tag und Nacht schwammen die deutschen Transporter nach Norden, gesichert von Kriegsmarine und Luftwaffe, und brachten Soldaten, Waffen, Gerät, Verpflegung — und das alles „ungestraft"

Wie soll man sich, wenn man mit einer Stimme Mehrheit regiert und das Norwegen-Unternehmen so kläglich ins Wasser fällt, **selbst über Wasser halten!** Ganz einfach—man schwindelt. Und so sagte **Reynaud** am 12. April: **„Deutschlands anfänglicher taktischer Erfolg in Skandinavien hat sich als gewaltiger strategischer Irrtum erwiesen."** Ja, der Irrtum war so gewaltig, daß die ganze norwegische Küste heute unangreifbar in deutschen Händen ist, daß die Angriffsbasis der deutschen Luftwaffe der britischen Insel um das Doppelte näherrückte und daß ganz Nordeuropa der britischen Kriegswirtschaft verlorenging



NEWS CHRONICLE April 12, 1940

Invasion Was Immense Error In Strategy

PARIS, Thursday.

M. REYNAUD, the French Prime Minister, speaking in the Chamber of Deputies this afternoon, said: "Germany's initial tactical success in Scandinavia has proved an immense strategical error." and

L'échec militaire subi par l'Allemagne en Norvège s'accompagne d'un retentissant échec moral

„Der militärische Schock, den Deutschland in Norwegen erlitt, wird von einem moralischen Schock begleitet", behauptete, zum großen Wohlgefallen des Omnibusfahrers Chamberlain, die „Independence Belge" am 18. April



Inzwischen marschierten die deutschen Truppen in Norwegen in der besten moralischen Verfassung der Welt dem schnellen Sieg entgegen

L'ŒUVRE

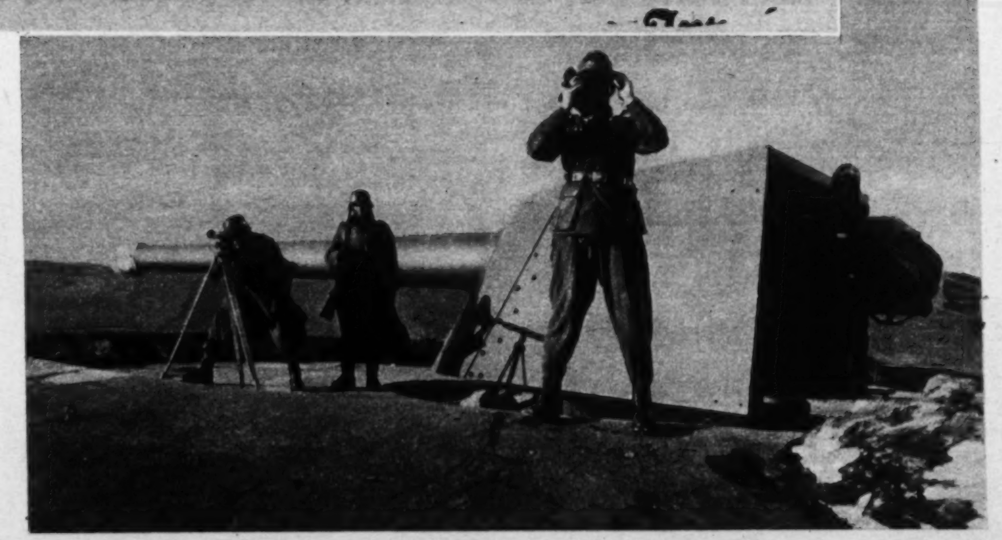
6e DERNIERE

Les Alliés remportent en Norvège des succès considérables



Keine Buchstaben waren dem Pariser „Oeuvre" am 24. April groß genug, um die Lüge in die Welt zu setzen: **„Die Westmächte tragen in Norwegen gewaltige Erfolge davon."** So gewaltig waren die Erfolge, daß die Briten nicht einmal ihre Waffen selbst davonzutragen brauchten. Das besorgten die Deutschen gern für sie

Britische Kriegsschiffe sollen in den Trondheim-Fjord eingefahren sein



„Britische Kriegsschiffe sollen in den Drontheim-Fjord eingefahren sein", schrieb am 27. April mit einer tiefen Verbeugung nach Westen die „Baseler Nationalzeitung". Aber ... die schweren norwegischen Küstenbatterien im Drontheimer Fjord, von deutschen Truppen besetzt und feuerbereit gemacht, ließen keinen Briten herein



Reuter verbreitete am 27. April, um die schon unter dem Nullpunkt gesunkene Stimmung Englands wieder etwas zu heben, ein Interview mit dem britischen Oberkommandierenden in Norwegen, General **Carton de Wiart.** „**Wir dürfen**", sagte dieser Biedermann, „**nicht ungeduldig werden, wenn in diesem frühen Stadium des Feldzuges wenig passiert. Dicke Sachen werden bald kommen.**" Meinte Carton de Wiart mit den dicken Sachen vielleicht die schweren **deutschen Panzer**, die, entgegen allen englischen Prophezeiungen, über das Wasser geschafft worden waren und die das Vordringen der deutschen Infanterie entscheidend erleichterten? Oder dachte er an den bevorstehenden Rückzug britischer „Helden"?



"BIG THINGS SOON"

GENERAL CARTON DE WIART, V.C., British commander-in-chief in Norway, said yesterday: "We must not be impatient if there is little action in this early stage of the campaign. Big things are likely to happen soon."

He admitted the food question was a problem because of the destruction of ... of stores at ...

Der berühmte französische General **Duval** schrieb am 27. April im „Journal", eine Verbindung zwischen den Deutschen **von Oslo und denen von Drontheim sei unmöglich.** Aber . . . inzwischen befanden sich die von Süden vorrückenden Truppen schon nahe Drontheim und kämpften die letzten Widerstandsnester nieder. Wenig später reichten die Deutschen von Oslo und von Drontheim sich die Hand



LES EVENEMENTS par le Gal DUVAL

La guerre en Norvège

On se bat au nord de Trondhjem. Les Allemands usant de la navigation sur le fjord, se sont portés jusqu'à son extrême pointe nord, à Steinkjer.

Il en est résulté dans la région de Steinkjer des engagements assez vifs, d'ailleurs sans gravité. Il n'y a aucune liaison possible entre les Allemands de Trondhjem et ceux d'Oslo, pas ...

General Ironside will nichts mehr davon hören, daß er in einem Interview, das rund um die Welt ging, folgenden Satz sprach, den ihm der „Daily Herald" am 1. Mai, nach dem erfolgreichen Mißerfolg, wieder vorhielt: „**In der deutschen Armee haben sie keine Männer von der gleichen Erfahrung wie wir. Ich selbst kenne alle deutschen Kommandeure persönlich.**" Aber . . . junge deutsche Kommandeure, unter ihnen Generaloberst Milch, der die gesamten Operationen der Luftwaffe in Norwegen leitete (auf unserem Bild links) erhielten vom Führer das Ritterkreuz, weil sie den Feldzug im Norden so glänzend führten, daß die militärischen Fachleute der Welt ihn bewundern



Ironside

THERE was the statement made by General Ironside in an interview cabled throughout the world — a statement in which the organisation of the German Army was disparaged.

"In the German Army," he said, "they have not men of the same experience as we have. . . . I myself know all the German



Im Frieden und Krieg: DJH

Runen werben für unsere Jugendherbergen

Wieder sammeln wir, wie alljährlich, in diesen Tagen für das Jugendherbergswerk. Auf allen Straßen und Plätzen des Großdeutschen Reiches verkaufen wir am Reichswerbe- und Opfertag am 8./9. Juni die Runenabzeichen, an deren Fertigstellung jetzt Tausende fleißiger Hände von Heimarbeitern in der Gablonzer Glasindustrie schaffen. Sechs verschiedene Runen, „auf Glas und auf Gold zum Glücke der Menschen geritzt", wie es in der Edda heißt, bilden in diesem Jahre die Abzeichenserie.

Und alle diese Runen stehen in enger Beziehung zum Leben der deutschen Jugend. Da ist zuerst die Siegrune, das Zeichen des Schöpfers, des germanischen Gottes Ziu. Sie bedeutet das lebenweckende Licht der Sonne, das über Eis und Finsternis siegt. Heute ist die Siegrune das Wahrzeichen des Jungvolkes. Die zweite Rune stellt das Odal-Zeichen dar; am Hause sichtbar eingeritzt, kennzeichnet es ursprünglich das Stammgut des freien Bauern. Auch heute ist die Odal-Rune wieder das Wahrzeichen des Begriffes Heimat und jener Verbundenheit zwischen Blut und Boden, wie sie die Hitler-Jugend auf ihren Fahrten und bei ihren Erntehilfsdiensten immer wieder erlebt. In mittelalterlichen Handschriften findet sich oft an Stelle des Wortes „man" oder „Mensch" die Rune, die das männliche Lebenssinnbild verkörpert. Diese Lebensrune ist das vereinfachte Bild eines Mannes, der die Arme gegen den Himmel streckt. — Daß die germanischen Männer faul auf der Bärenhaut lagen, ist ein dummes Märchen; denn das ganze Leben und Glück unserer Vorfahren hing vom Ertrage ihrer bäuerlichen Arbeit ab. Die Rune des Erntesegens verkörpert ihr Gebet um eine gute Ernte. — Das Heilszeichen, die Hagalrune, ist das stilisierte Abbild eines Hagelkornes. Sie sollte gegen den Hagel schützen, der das junge keimende Leben bedroht. — Die Tyr-Rune ist das Zeichen des altnordischen Kampfgottes. Sie hat sich aus dem Bilde eines Strahles entwickelt und kehrt später in der Wappenkunst als Pfeil- oder Speerspitze wieder. „Siegreicher Kampf" ist der Grundgedanke dieses Runenzeichens.

Viele Millionen dieser sinnvollen Zeichen werden die spendenfreudigen Volksgenossen schmücken und dem deutschen Jugendherbergswerk die Mittel bringen, die es zur Erhaltung seiner 2000 Häuser in allen deutschen Gauen braucht. Wenn auch gegenwärtig keine neuen Herbergen gebaut werden, so wird doch weiter eifrig an der Planung jener Herbergen gearbeitet, die gleich nach dem Kriege errichtet werden sollen; denn noch fehlt eine stattliche Anzahl von Häusern, um all die Millionen der Jungen und Mädel auf ihren Fahrten aufnehmen zu können.

Aber nicht nur für Neubauten werden die Mittel benötigt. Auch die Erhaltung des Bestehenden erfordert laufend große Kosten; denn die geringen Übernachtungsgebühren, die in der Herberge von jedem einzelnen entrichtet werden, decken nicht einmal die laufenden Unkosten. Man kann auch nicht einwenden, die Jugendherbergen seien in der jetzigen Kriegszeit nutz- und wertlos. Zwar ist der Fahrtenbetrieb der HJ. eingeschränkt, aber seit Kriegsbeginn stehen auch viele Herbergen für andere, kriegsbedingte Zwecke zur Verfügung. Sie wurden zu Heimen für Überseerückwanderer, Polenflüchtlinge, Volksgenossen aus den geräumten Gebieten, Balten- und Wolhyniendeutsche sind vorübergehend in ihnen untergebracht, andere Herbergen wieder wurden Hilfslazarette, NSV.-Tageskinderheime oder Schulungsstätten für das Deutsche Rote Kreuz usw. Denn die Jugendherbergen mit ihren großen lichten Tagesräumen, ihren insgesamt mehr als 165 000 Betten, den modernen Küchen und sanitären Anlagen sind für die mannigfaltigsten Zwecke geeignet.



Adolf-Hitler-Jugendherberge in Berchtesgaden

Jugendkammhaus Rübezahl i. Riesengebirge





Nachtaufnahme der schwimmenden Jugendherberge „Hein Godenwind“ in Hamburg



Modell der Jugendherberge Danzig

Gerade im Kriege haben die Jugendherbergen ebenso wie die Hitler-Jugend selbst ihre Bewährungsprobe zu bestehen; die Jugendherbergen haben hier beweisen können, daß sie auch im Kriege ihren vollen Wert behalten. Dies tritt auch in einem Vergleich der Übernachtungsziffern während der letzten Jahre zutage. Wurden 1934 dort 5,9 Millionen Gäste gezählt, so waren es ein Jahr später schon 6,5 Millionen, 1936 fanden 7,4 Millionen Jugendliche in den Herbergen Aufnahme, 1937 stieg ihre Zahl auf 7,8 Millionen und 1938 auf 8,7 Millionen. Und nun kommt das Erstaunliche: 1939 zählten die deutschen Jugendherbergen insgesamt 8,9 Millionen Übernachtungen und erreichen damit den bisher höchsten Stand. Weit über 2,3 Millionen Übernachtungen waren es, die vom 1. September bis 31. Dezember 1939, also in den ersten vier Kriegsmonaten, gezählt wurden. Diese Zahlen sind wohl der überzeugendste Beweis dafür, daß unsere Jugendherbergen auch im Kriege nichts von ihrem Wert eingebüßt haben!

Darum gilt es jetzt, dieses Werk auch über Kriegszeiten hinweg zu erhalten. Daß dies gelingt, dafür bürgt nicht nur die Jugend mit ihrem Sammeleifer, sondern auch die opferbereite Volksgemeinschaft, der die junge Generation überhaupt erst dieses Jugendherbergswerk verdankt. Mit den Jugendherbergen wurde die HJ.-Fahrt, die heute aus dem Jugendleben nicht mehr wegzudenken ist, erst möglich. Die Jugendherbergen leiten den Strom der Wanderer auch in jene abgelegenen und schönsten Gegenden, die von den hastig Reisenden mit Omnibussen, Reiseführern und Überseekoffern unberührt bleiben. Diese Häuser der Jugend sind damit zu wahren Schlüsseln zur Heimat geworden. Sie stehen in den waldumrauschten Gebirgen, den weiten Heiden, im umkämpften Grenzland, im Schaffensgetriebe der Industriestädte und an den Dünen unserer Meeresküsten. Und so erfüllen sie im Frieden wie im Kriege das Wort Baldur von Schirachs: „Jugendherbergen sind Heimstätten der Treue des jungen Volkes zum heiligen Vaterland.“ H. S.

Merk Dir das!

Praktische Winke zur Durchführung von Geländespielen

„Wir machen heute ein Geländespiel“, sagte der Gefolgschaftsführer, „Blau gegen Rot. Ihr seid die Blauen und ihr die Roten. Blau besetzt den Blocksberg. Rot stürmt und versucht den Blocksberg zu nehmen. Verstanden?“ Die Jungen der Gefolgschaft gähnten. Ach, war das langweilig. Da fragte der Gefolgschaftsführer auch noch, ob sie verstanden hätten. Dabei konnten sie mit diesem Geländespiel sicher schon das goldene Jubiläum feiern. Sie kannten überhaupt nur dieses eine Geländespiel. Verteidigen und stürmen. Einmal Rot, einmal Blau. Kein Wunder, daß die Spiele immer schlaffer und kampfloser wurden.

Eines Tages waren die Jungen es leid. Zur Abwechslung hielten Rot und Blau einmal zusammen. Und verrollten dann gemeinsam die Schiedsrichter. Das war das letztemal, daß der Gefolgschaftsführer den Sturm auf den Blocksberg durchführen ließ.

Moral: Schafft Abwechslung! Es gibt hunderte verschiedene Arten von Geländespielen. Es gehört nur ein bißchen Grips und Vorbereitung dazu. Zudem gibt es Bücher, die mit einer Menge neuer Spiele aufwarten. Ich nenne nur: „Kampf- und Kriegsspiele“ in der Rucksackbücherei der Frankhschen Verlagsbuchhandlung, „Blau gegen Rot“, ebenfalls in der Frankhschen Verlagsbuchhandlung erschienen, und das „Deutsche Spielhandbuch 2“ (Geländespiele). Wenn du als Einheitsführer diese Bücher noch nicht besitzen solltest, dann gehe sofort in die nächste Buchhandlung und bestelle sie dir. Deine Jungen werden es dir danken.

*

Es war einmal ein Scharführer, der sagte: „Jede Vorbereitung von Geländespielen ist Quatsch. Es muß alles aus dem Stegreif entstehen.“ Die Folge davon war, daß es von fünf Geländespielen einmal richtig geklappt hatte, dreimal hatten sich die Gegner überhaupt nicht gefunden und es war zu gar keiner Entscheidung gekommen, da die Parteiführer ihre Aufgabe nicht richtig verstanden hatten — das andere Mal schließlich war der Scharführer von einem Bauern verklagt worden, weil die Jungen ein Stück Feld zertrampelt hatten.

Das ist die eine Seite.

Es war aber auch ein Scharführer, der bereitete jedes Geländespiel bis auf das I-Tüpfelchen vor. Alles lag vorher genau fest. Für jeden Jungen ließ er einen Befehl vervielfältigen, auf dem alles stand, was er zu unternehmen hatte. Einen Samstag vorher machte er eine Generalprobe. Als der Tag kam,



Unsere Jungen marschieren mit!



wo das Geländespiel steigen sollte, verschob sich alles, die Zeit, das Spielfeld, und auch die Partei Rot, der er befohlen hatte, zu verlieren, tat ihm diesen Gefallen nicht. Das Geländespiel wurde eine große Pleite und die Enttäuschung war um so größer.

Das ist die andere Seite.

Und was ist richtig?

Natürlich muß jedes Geländespiel vorbereitet werden. Bei einem Dienst vor dem eigentlichen Geländespieltag erklärt der Formationsführer beiden Parteien (wenn es die Lage erfordert, natürlich jeder Partei getrennt) genau die Spielhandlung. Vorher muß er sich klargemacht haben:

1. Welches Gelände steht zur Verfügung und für welche Übungszwecke eignet es sich?
2. Wieviel Zeit steht für die Durchführung des Spieles zur Verfügung?
3. Was soll bei diesem Spiel gelehrt werden, welche Gebiete des Geländesports betrifft das Spiel?

Hat er diese Überlegungen gemacht, so werden für beide Parteien die Lagen entworfen. Die Lagen müssen klar und kurz sein und folgendes enthalten:

1. Ausgangspunkt der beiden Parteien.
2. Spielbestimmungen: Beginn und Schluß des Spiels, Grenzen im Gelände, Versammlungsort nach Beendigung des Spiels, Bezeichnung der Parteien, Bekanntgabe der Erkennungszeichen und der Entscheidungsart (Wollfadenkampf usw.), Führer der Parteien, gesperrte Geländeteile (bebaute Felder usw.).

Der Spielleiter muß für sich im Geiste das Spiel einmal durchspielen und danach muß er seine Anordnungen treffen. Eine solche Vorbereitung kann man gewiß auch übertreiben. Niemals darf vorher schon feststehen, wer gewinnen soll! Dann ist das Spiel ja nichts anderes als ein Theaterstück! Nein, solch eine Vorbereitung wäre ein Unding, denn wir nähmen damit den Jungen alle Freude am Kampf.

Vor allen Dingen muß die Bewertung vorher genau festliegen. Es muß feststehen, wie die eine oder andere Partei klar siegen kann. Es ist nichts unangenehmer und stört die Freude der Jungen am Geländespiel mehr, als wenn eine schlechte Ausarbeitung zum Schluß Unklarheiten läßt, wer denn nun eigentlich gesiegt habe.

Also die Moral! Bereitet euere Geländespiele vor. Die Entscheidung über den Sieg aber überlaßt allein den Kräften und der Taktik euerer Jungen!

*

Wenn ihr ein Geländespiel verlieren wollt, dann pfeift ruhig auf alle Erfahrungen der Geländekunde. Dann schreit nur im Gelände herum, anstatt eine ordnungsgemäße Meldung zu machen. Auch Schleichen und Tarnen ist dann Quatsch. Stürmt nur auf den Gegner geradezu ein und verlaßt euch allein auf euere Fäuste.

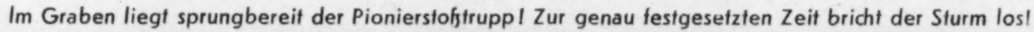
Wenn ihr ein Geländespiel jedoch gewinnen wollt, dann ist es zunächst notwendig, daß ihr die Grundgesetze der Geländekunde beherrscht. Dann müßt ihr können: Zurechtfinden im Gelände, Meldewesen, Nachrichtenübermittelung (Morsen, Winken), Tarnen und Anschleichen. Auch in der Technik und Taktik eines Geländespieles müßtet ihr dann bewandert sein.



Pioniere

Pioniere sind eine ausgesprochen technische Kampftruppe. Deshalb ist ihre Rolle im Rahmen neuzeitlicher Heere von unschätzbarer Bedeutung. Verfolgt man die Entwicklung der Pionierwaffe, so haben wir ein getreues Spiegelbild der fortschreitenden Technisierung des Krieges und damit der wachsenden Aufgaben der Pioniere. Bereits im 16. Jahrhundert, als die Heere mit ihren ungelenken, schweren Geschützen beim Überwinden von Flüssen oft die größten Schwierigkeiten hatten, wurde das erste fahrbare Brückengerät mit einer Bedienung durch besondere Pioniertruppen eingeführt. Daneben machte sich im Laufe der Zeit ein Mangel an entsprechend vorgebildeten Soldaten für den Kampf um die stärker und stärker werdenden Festungen fühlbar. So entstanden für den Minenkrieg unter und auf der Erde die „Mineure". Pontoniere und Mineure des 16. und 17. Jahrhunderts sind die Vorläufer, aus denen die eigentliche Pioniertruppe entstand.

Friedrich der Große hatte die Bedeutung dieser Spezialwaffe erkannt und bevorzugte sie in seinem Heeresaufbau



Im Graben liegt sprungbereit der Pionierstoßtrupp! Zur genau festgesetzten Zeit bricht der Sturm los!





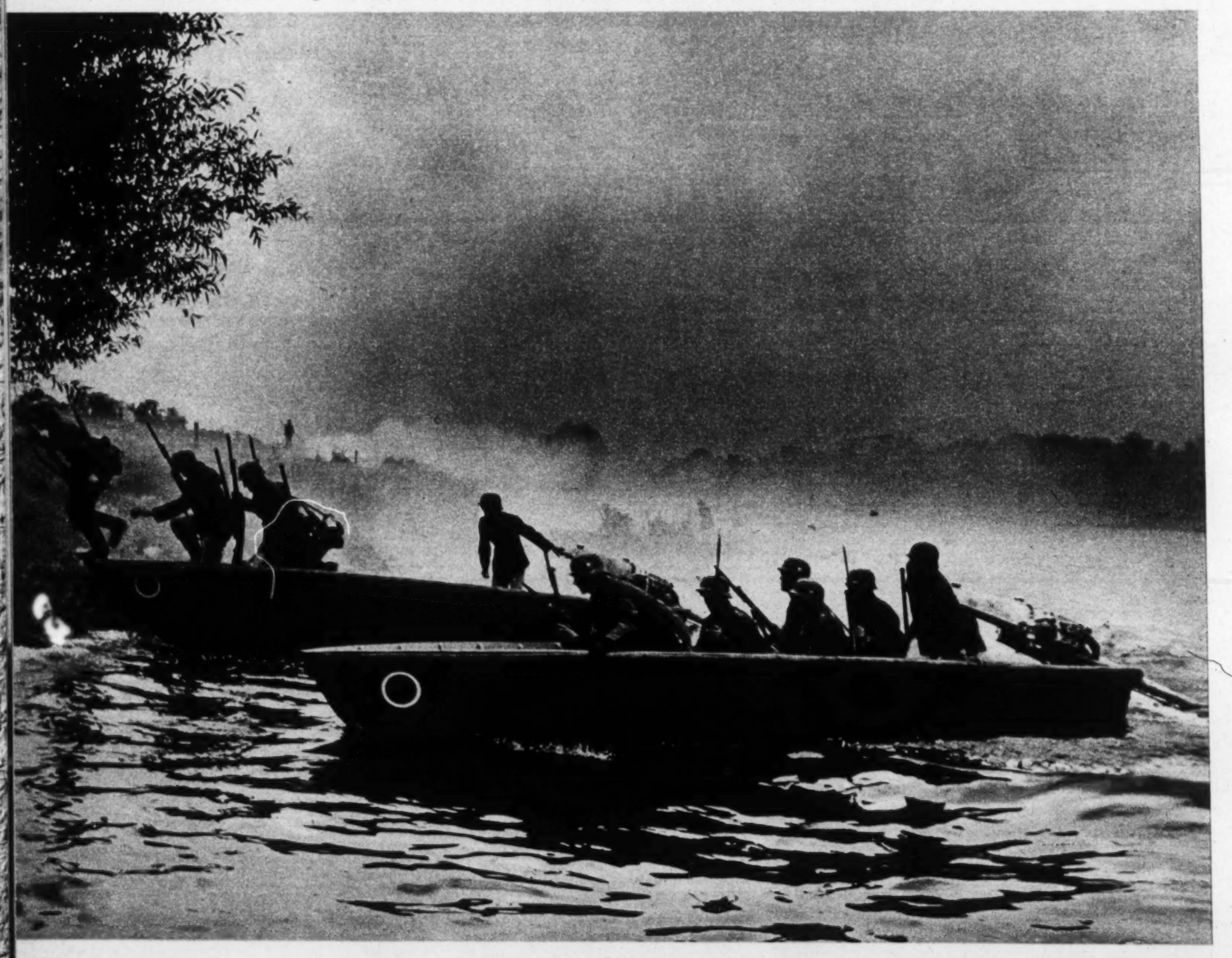
Im vordersten Trichter arbeiten Offizier und Mann zusammen an der Beseitigung der Stacheldrahtsperre. Zusammen schieben sie die gestreckte Ladung unter die Sperre

besonders. Während seiner Kriege dankte die Pontoniertruppe ihrem König durch schnelle und oft entscheidende Übergänge über die zahlreichen Flüsse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Die Mineure waren nicht weniger erfolgreich, und manche Festung kapitulierte vor ihrem tapferen und gut organisierten Einsatz. Die praktischen Erfahrungen veranlaßten den großen Preußenkönig im Jahre 1775 in Berlin eine Ingenieurschule zu gründen, aus der später die Ingenieurakademie in Potsdam hervorging. So waren die Grundlagen geschaffen, um allmählich eine selbständige technische Truppe aufzubauen, die nicht mehr als Anhängsel anderer Truppengattungen wie vorher diente.

Friedrich Wilhelm II., der Nachfolger Friedrichs des Großen, schuf nach einer gründlichen Neuorganisation bereits ein eigenes Ingenieurkorps, das sich aus Ingenieur- und Mineur-Offizieren zusammensetzte. In den Koalitionskriegen (1791—1815) der verbündeten europäischen Mächte gegen Frankreich sehen wir zum ersten Male preußische Mineure in vorderster Front eingesetzt, die den nachfolgenden Truppen durch Beseitigen der Sperren freie Bahn schafften. Das waren die Anfänge der Pioniere als Sturmtruppe, als welche sie in späteren Kriegen sich unvergänglichen Ruhm holte.

Der Krieg 1806/07 ist für unsere Mineure trotz des unglückseligen Ausganges für Preußen ein Ruhmesblatt ohne Beispiel. Nicht nur im Angriff hatte sich die Mineurtruppe als Meister erwiesen, erst recht in der Verteidigung unserer Festungen. Es ist lediglich der Mitwirkung der preußischen Mineure zu verdanken, daß sich die Franzosen an unseren schlesischen Festungen Kosel, Neiße und Glatz sowie den norddeutschen Festungen Danzig und Kolberg trotz großer Übermacht und ausgezeichneten Kriegsmaterials blutige Köpfe holten. Ein Teil der Festungen behauptete sich sogar trotz allergrößter Schwierigkeiten, von Feinden umgeben, bis zum Schluß des Krieges. Die Männer, die nach dem Frieden von Tilsit (1807) darangingen, Preußen aus seiner Erniedrigung herauszureißen, hatten die Wichtigkeit der Mineurtruppen klar erkannt. Mit aller Energie und vollstem Verständnis für die Eigenart der jungen technischen Truppe wurde sie mit dem Ingenieurkorps zu einer festen Einheit verbunden und in ihrem Aufgabengebiet

Noch sind die Pioniere nicht am Ufer, als sie schon aus den Booten springen, um möglichst schnell eine Sicherheitszone zu gewinnen, an der der Nachschub sich ausbauen und weiter vorrücken kann!



eingehend nach einem festen Plan geschult. Scharnhorst gab dieser neuen Waffengattung, die Mineure, Pontoniere und Sappeure (Soldaten, die für den Grabenbau und -krieg ausgebildet waren) den Namen: Pioniere. Auch Gneisenau trat als Kommandeur der Pioniertruppen in engste Verbindung zu ihr.

In den nächsten Jahrzehnten erfuhr die Pionierwaffe in organisatorischer und ausrüstungsmäßiger Hinsicht mancherlei Wandlungen. Dauernd wurde an der Verbesserung gearbeitet. Als 1860 König Wilhelm I. das preußische Heer durch seine große Reform zu einem schlagfertigen Instrument machte, war es so weit, daß wir selbständige Pionierbataillone hatten. Neben der weiter gepflegten Sonderausbildung im Pontonieren, Minieren und dem Sappenbau waren sämtliche Kompanien im Feldpionierdienst ausgebildet. Neben den Feldpionieren wurden Festungs-Pionierkompanien als Sonderwaffe aufgestellt und geschult. Ihr Können stellten die Pioniere bald im Kriege gegen Dänemark 1864 beim Sturm auf die Düppeler Schanzen und beim Übergang auf die Insel Alsen sowie mehrfach im Kriege 1870/71 gegen die Franzosen in hervorstechendster Form unter Beweis.

Es erscheint uns heute unverständlich, warum nach dem Kriege 1870/71 die Pionierwaffe eine gewisse Zurücksetzung erfuhr, zumal sie doch in hohem Maße ihre Pflicht getan und viel zu den Siegen beigetragen hatte. Außerdem setzte die Aufwärtsbewegung der Technik mit großem Schwung ein, und gerade die Pionierwaffe als technische Truppe wäre berufen gewesen, in vollem Umfange dieser Entwicklung Rechnung zu tragen und in militärischer Beziehung die technischen Möglichkeiten voll auszunutzen. Wohl wurden neue Zweige der Pioniere mit den Eisenbahn- und Nachrichtentruppen geschaffen, doch war eine stiefmütterliche Behandlung während der Zeit nach 1871 unverkennbar. Man glaubte, mit der neuen schweren Artillerie alles schaffen zu können.

Erst als der Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz als Generalinspekteur der Pioniere im Jahre 1898 energisch eingriff und vor allem sich um den Festungsbau im Westen kümmerte und dann die Anlage von weiteren Festungen in Ostpreußen forderte, womit er leider nicht ganz durchdrang, trat ein erfreulicher Aufschwung der Pionierwaffe ein. Der Gedanke des Generalfeldmarschalls, regelrechte Pioniersturm-Regimenter zu bilden, ging allerdings den verantwortlichen höheren Stellen schon wieder zu weit und wurde abgelehnt. Ein weiterer Vorschlag, jede Division mit eigenen Pionieren zu versehen, erlitt dasselbe Schicksal.

Erst der Weltkrieg bewies, wie recht der geniale Feldherr mit seinen Vorschlägen hatte, und dann wurde das Versäumte auch schleunigst nachgeholt. Hauptsache war im Augenblick, daß der Anstoß gegeben war, und in zäher Arbeit wurde die Pionierwaffe mit ständig verbessertem Gerät versehen, neue Vorschriften, die ganz auf das selbständige Arbeiten der Truppe eingingen, erschienen, die Pionierführer erhielten größere Machtbefugnisse. Es ging vorwärts. Einen wesentlichen Anteil hatten die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges beigetragen, so z. B. beim Sturm auf die Festung Port Arthur, der mit selten deutlicher Klarheit die Notwendigkeit der Pioniere aufzeigte.

Weiter gingen die Verbesserungen. Das Brückengerät wurde bis zu einer Tragfähigkeit von 11 Tonnen eingeführt; die Divisionen bekamen eigene Brückentrains, ein für damalige Begriffe ungeheurer Fortschritt. Eine neue Waffe wurde den Pionieren zur Erprobung übergeben: der Minenwerfer. Zuerst kam der schwere Werfer, dem bald der mittlere folgte. Die leichten Minenwerfer kamen erst im Weltkriege zur Einführung, als höherenorts erkannt worden war, was für eine starke Waffe die Minenwerfer waren. Die rauhe Wirklichkeit des großen Völkerringens 1914/18 zeigte gleich von Anfang an, daß ohne eine starke Pionierwaffe nichts zu machen war und daß die Befürworter in der vergangenen Zeit genau die Bedeutung erkannt hatten.

In schneller Folge fand nunmehr neben der Vermehrung der Pioniertruppen die Einrichtung verschiedener Spezialwaffen und Ausbildungen statt. Die bereits 1912 in geringem Umfange aufgestellten Scheinwerferzüge entwickelten sich zu Abteilungen. Die Minenwerfer vermehrten sich in einem rasenden Tempo; Flammenwerfer tauchten auf, der Gaskrieg wurde den Pionieren übertragen, kurz, unsere Pionierwaffe war mit einem Schlage einfach unentbehrlich geworden. 1979 Offiziere, 7513 Unteroffiziere und 54715 Pioniere sind an der Front gefallen, ein Blutopfer dieser Truppe, das mehr als alle Worte sagt!

Der Schandfrieden von Versailles zerschlug die Pionierwaffe bis auf den kümmerlichen Rest von 14 Pionierkompanien und 7 Brückenkolonnen. Im Glauben an Deutschlands Wiederaufstieg arbeitete diese kleine Schar in aller Stille und wurde der Grundstock unserer jetzigen Pionierwaffe, die durch Adolf Hitlers Machtübernahme und Verkündung der Wehrhoheit endlich die Anerkennung und gebührende Stellung gefunden hat. Jede Division hat ihre eigenen Pioniere, die bei der Infanterie teilmotorisiert, bei den motorisierten Einheiten vollmotorisiert sind. Eigene höhere Stäbe, Pionierschulen, Lehrtruppen, alles ist vorhanden, um die heute als unentbehrlich für Angriff und Verteidigung anerkannte Pionierwaffe weitgehendst zu unterstützen. Ob es sich im Angriff um Beseitigung feindlicher Sperren oder Bekämpfung von Bunkern handelt, ob es sich in der Verteidigung um Anlegen von Sperren, Minenfeldern usw. oder den Bau von Grenzbefestigungen, wie z. B. den Westwall, handelt, in erster Linie stehen die Pioniere.

Es ist nicht zuviel gesagt, daß die Pioniere für den Enderfolg mit ausschlaggebend sind, ob es sich um Angriff oder Verteidigung handelt. Eine Sache kann nur gelingen, wenn sie gut vorbereitet ist, und die Vorbereitung liegt in der Hand der Pioniere.

Hauptmann Gorgel

UNSER KRIEGSTAGEBUCH



Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, sprach am Geburtstag des Führers in einem Berliner Werk zur deutschen Jugend

Reichsjugendführer Baldur von Schirach, der als Gefreiter an der Westfront steht





Stabsführer Lauterbacher, der während der Abwesenheit Baldur von Schirachs dessen Vollmachten innehatte, ist nunmehr auch zur Wehrmacht eingerückt. An seiner Stelle ist Obergebietsführer Artur Axmann bevollmächtigter Vertreter des Jugendführers des Deutschen Reichs geworden. Unser Bild zeigt den Reichsjugendführer mit Obergebietsführer Axmann nach der Amtsübergabe

Innerhalb der Reichssendungen zur geistigen und weltanschaulichen Betreuung der Jugend sprach Reichsminister Rust. Neben dem Minister Obergebietsführer Artur Axmann



Auf der Ordensburg Sonthofen zeigten die Pimpfe dieser Adolf-Hitler-Schule dem Reichsorganisationsleiter Dr. Ley ihr Können





DES REICHES FÜHRER UND ERSTER SOLDAT



EINLADUNG



Tibet, das gewaltigste, höchste und abgeschlossenste Gebirgsplateau der Erdoberfläche, ist das einzige Land, dessen Bewohner sich frei von europäisch-westlichen Einflüssen eine unabhängige Kultur bis zum heutigen Tag erhalten haben.

Umschlossen von den höchsten Gebirgszügen der Erdoberfläche überhaupt, die ter denen der Mount Everest im zentralen und der Kung-chen-dzönga im östlichen Himalaja die gewaltigsten sind. Der noch unbesiegte Kang-chen-dzönga, der schon wiederholt das Angriffsziel deutscher Bergsteigerexpeditionen war, wird von den Lamaisten als größerer Gott und Wächter des sikkimesischen Landes angesehen.



Der Abt und Großlama vom Kloster Taschi-lumpo, dem Stammsitz der höchsten geistlichen Herrscher Tibets. Der greise Abt ist zur Zeit Stellvertreter des Panchen- oder Taschilamas.

Das Hochgebirgsmassiv der Kang-chen-dzönga-Gruppe im zentralsikkimesischen Himalaja. Der Kang-chen-dzönga, zu deutsch „Die fünf heiligen Schatzkästlein des ewigen Schnees", ist der dritthöchste Berg der Erdoberfläche und wird von den Lamaisten Tibets und Sikkums als Gott angesehen.

Die Neujahrsparade in Lhasa wird alljährlich von Truppenteilen der tibetischen Armee vor dem Ministerrat abgehalten. Die bunten Uniformen stammen aus der Zeit Kublac-khans, des Enkels des großen Mongolenfürsten und Weltbeherrschers Dzhingis-khan.

als natürliche Festungswälle anzusprechen sind, konnte sich das tibetische Volk von allen äußeren Einflüssen freihalten. Während im Westen das Hochland von Pamir, im Norden der Kuenlung, im Osten die gewaltigen chinesisch-tibetischen Gebirgszüge das Land gegen fremde Einflüsse hermetisch abgeschlossen haben, ist im Süden der über 2000 Kilometer lange tertiäre Gebirgszug des Himalaja, der, ein schier unüberwindlicher Wall von Eis und Schnee, Tibet als den Thron der Götter erscheinen läßt und sie gegen Einfälle vom Süden gesichert hält. Von West nach Ost verlaufend, erheben sich aus der sogenannten Hauptkette des Himalajas einzelne besonders imponierende Eisberge, unter denen ...

Der Name Kung-chen-dzönga bezieht sich nicht, wie die meisten Bergsteiger glauben, auf den zentralen Hauptgipfel selbst, sondern die Tibeter fassen unter diesen Begriff der »fünf heiligen Schatzkästlein des ewigen Schnees« auch die anderen zur Kang-chen-dzönga-Gruppe gehörigen Bergspitzen, die von deutschen Bergsteigern schon eroberten Siniolchu, Simwu-Tent-peak und Nepalpeak zusammen.

Nach langwierigen und außerordentlich schwierigen diplomatischen Kämpfen gegen die englischen Machthaber im Himalaja gelang es der deutschen ᛋᛋ-Tibet-Expedition E. Schäfer als 1. wissenschaftliche Expedition eine Einladung der tibetischen Regierung nach Lhasa zu

NACH LHASA

Ein Bericht der ᛋᛋ-Tibet-Expedition



Der Prinz von Taring, ein junger, außerordentlich fähiger Regierungsbeamter in Lhasa, bekleidet zur Zeit das Amt eines Finanzministers des Götterlandes. Er befindet sich in der vierten Rangstufe, war früher General der Armee und zeigt sich hier in der offiziellen Uniform eines Labrang oder Finanzministers.

erwirken. Nachdem die Hauptketten des Himalaja überwunden waren, führte der Reiseweg der Expedition durch das weite südtibetische Gebirgsland bis Gyantse und von dort über den Brahmaputrafluß hinweg nach Lhasa, der geheimnisvollen Hauptstadt. Dort konnte die Expedition zwei volle Monate lang ihrer außerordentlich erfolgreichen Arbeit nachgehen und hatte als erste weiße auch Gelegenheit, die gesamten, sich über einen Monat hinziehenden Neujahrsfeierlichkeiten eingehendst zu studieren. Während die Stadt Lhasa für gewöhnlich nur etwa 30 000 Einwohner zählt, strömen z. Z. des großen Neujahrsfestes außerdem noch etwa ebenso viele Priester in der heiligen Hauptstadt zusammen, um für die Wohlfahrt des Landes zu beten. Gleichzeitig finden große Neujahrsparaden statt, die von Teilen der tibetischen Wehrmacht in den mittelalterlichen Uniformen, die noch aus der Zeit Kublac-khans stammen, durchgeführt werden. Kublac-khan war es nämlich, der sehr freundschaftliche Beziehungen mit Tibet unterhielt und den ersten lebenden Gott Tibets in sein Amt einsetzte. Alle hohen Würdenträger und Staatsbeamte der lamaistischen Hierarchie nehmen an den großen Neujahrsfeierlichkeiten, die von der Expedition auch eingehend gefilmt wurden, teil. Einer der intelligentesten und gebildetsten der jungen tibetischen Adeligen ist der Taringprinz im Rang eines Finanzministers. Der König von Taring, der Vater des Prinzen, war zum König und Maharadscha von Sikkim vorgesehen, mußte aber auf Grund von Streitigkeiten mit den Engländern von Sikkim nach Tibet fliehen, wo das Haus Taring heute eine große politische Bedeutung besitzt.

Die Expedition reiste, nachdem sie Lhasa verlassen hatte, nach Jalung-podrang, der uralten Hauptstadt des ehemaligen tibetischen Königreichs, die ebenfalls von Weißen noch niemals besucht worden war und von dort dem Verlauf des Brahmaputra folgend nach Schigatse, der zweitgrößten Stadt Tibets, wo die Panchen- oder Taschilamas in dem berühmten Kloster Taschi-lumpo von jeher residiert haben. Der greise Abt und lebende Buddha von Taschi-lumpo, der den inzwischen verstorbenen und noch nicht wiedergeborenen Panchen- oder Taschilama auf Erden vertritt, war einer der größten Helfer und Förderer der Expedition. Es gelang der Expedition, noch kurz vor Kriegsausbruch trotz ungeahnter Schwierigkeiten die Heimat wieder zu erreichen.



Landschaftsbild aus dem Ackerbaugebiet des Brahmaputrasystems im südlichen Tibet. Hier stehen wir auf dem klassischen Boden tibetischer Kultur.



Partie aus Lhasa, der heiligen Stadt. Hauptstadt des Götterlandes, die von der deutschen ᛋᛋ-Tibet-Expedition E. Schäfer als der ersten wissenschaftlichen Expedition erreicht wurde.

Wie Seppl, der Hirtenbub, den Räuber Murx überlistete!



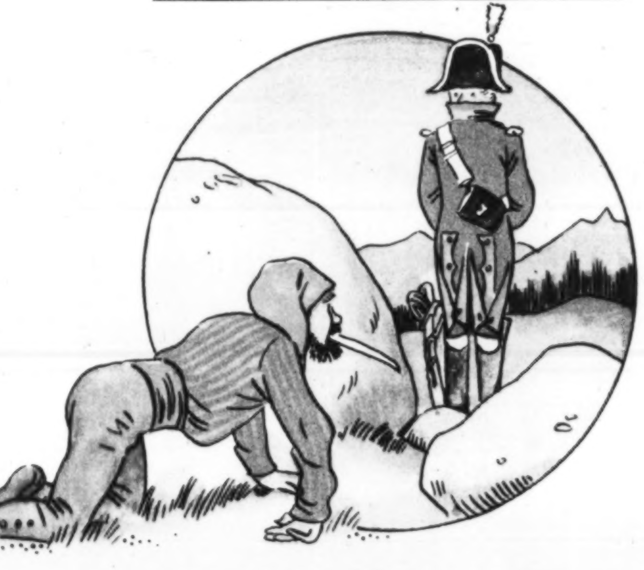
Seit langem trieb in den Vogesen
der Räuber Murx sein schlimmes Wesen.



Nicht möglich war es, ihn zu fangen. —
Ein Bub' kam zum Gendarm gegangen:



„Herr Polizist, laßt mich's mal machen,
drum borgt mir bitte Eure Sachen."



Bald sieht der Räuber mit Entzücken
den bösen Feind und dessen Rücken.



„Jetzt feste drauf, eh' er sich wehrt!"
denkt Murx, doch kam es umgekehrt.



In Ketten schwer den Räuber brachte
der Bub', wenn er's „verkehrt" auch machte.

Herrscher DES VORFELDES

Diesen Bericht erhielten wir genau an dem Tage, als die Kämpfe im Westen begannen. Zugführer Arno Hellmis schrieb ihn uns. Ihr kennt ihn alle aus Friedenszeiten als den hervorragenden Sprecher großer sportlicher Ereignisse, und in diesen Wochen hören wir ihn voller Spannung mit seinen Frontberichten aus den vordersten Stellungen. — Wir bringen diesen Bericht nun, obwohl er durch den Entscheidungskampf eigentlich überholt scheint. Daß er es nicht ist, wird klar in dem Satz, den Arno Hellmis schreibt: „... wenn Ruhe herrscht, dann ist es eine von uns erzwungene Ruhe und ... solange es uns paßt, denn wir bestimmen das Gesetz des Handelns im Vorfeld ...“ Wie recht Hellmis hatte, das haben diese Wochen bewiesen. Und darum sollt Ihr diesen Bericht von der eisernen Wacht, die unsere Kameraden im Vorfeld hielten, lesen:

Ihr hört ja nun meist nur von unserem Frontabschnitt im Westen, wenn so richtig etwas los ist, wenn die Artillerie stundenlang hämmert, wenn einer unserer schneidigen Stoßtrupps Gefangene geholt hat, oder wenn die in wahnwitzigem Tempo am Himmel dahinrasenden Me-Jäger wieder einmal eine Morane, Amiot oder Potez zur Strecke gebracht haben. Von den sogenannten „ruhigen“ Tagen wißt ihr weniger, von den Zeiten, die im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht mit „Keine besonderen Ereignisse“ gekennzeichnet werden. Nun, so weit her ist es mit der Ruhe dann immer noch nicht, es gibt stets einige unruhige Zonen, und — vor allem: Glaubt nur nicht, daß die Ruhe uns vom Franzmann freiwillig gewährt würde, sozusagen als Geschenk, oder weil man drüben vielleicht gerade keine Lust zum Kämpfen hätte. O nein, sie möchten schon ganz gerne etwas unternehmen, sie würden sich alle zehn Finger danach lecken, ihren Propagandamachern in Paris und London jeden Tag eine kleine Aktion zu melden, welche diese dann in bewährter Meisterschaft als „großen Sieg der alliierten Waffen“ frisieren könnten. O nein, wenn Ruhe herrscht, dann ist es eine von uns erzwungene Ruhe, ihnen aufgezwungen nach allen Regeln der Kriegskunst und aufrechterhalten mit ungeheurem Schneid und allen Mitteln einer überlegenen kämpferischen Schulung. Solange es uns paßt, denn wir bestimmen das Gesetz des Handelns im Vorfeld, nicht die da drüben ...

Zwischen Westwall und Maginot-Linie

Wir — das ist eigentlich eine Handvoll schneidiger junger deutscher Offiziere, die Herrscher im Niemandsland, von denen ich heute berichten will. Ihr wißt, daß zwischen Rheinfront und Luxemburg der Westwall und die Maginot-Linie teilweise einen kilometerbreiten Raum zwischen sich lassen, das Vorfeld, in welchem beiderseits die Vorposten stehen, Feldwachen, MG.-Nester, Beobachtungs- und Horchposten. Zwischen ihnen ist das Niemandsland; und nun wäre die Kriegsführung ja ziemlich einfach, wenn es sich dabei um ebenes Gelände handelte. Dann läge man sich gegenüber, hinter sicheren Drahtverhauen und Minensperren und brauchte sich nur hüten, den Kopf versehentlich einmal zu weit aus dem Laufgraben zu stecken. So war es im Weltkrieg, in Flandern und in der nordfranzösischen Ebene, aber hier in unserem Abschnitt ist Bergland, wildzerklüftetes Mittelgebirge mit ordentlichen Felsbrocken, der Pfälzer Wald und daran im Norden anschließend die Hügel an Saar und Mosel. Natürlich haben sich die Franzosen, als sie ihre Befestigungen bauten, das günstigste Gelände ausgesucht, meist beherrschende Berge. Auf der anderen Seite liegen wir, auch auf den Höhen oben, und so ist das Niemandsland hier fast immer ein waldiges Tal und der Hang bergauf bis zum ersten Vorposten des Gegners. Die Schwierigkeiten liegen auf der Hand: der Gegner kann das Tal einsehen, er kann seine Minensperren, seine Drahtverhaue an die gefährdeten Stellen legen, kann alle Schneisen und Pfade mit Maschinengewehren spicken und vor allem durch Horchposten jeden nahenden Spähtrupp schon rechtzeitig ausmachen.

Und trotzdem er das denn auch mit allen Mitteln der Verteidigungstechnik tut, stoßen seit Beginn des Krieges Nacht um Nacht die Spähtrupps der deutschen Wehrmacht vor, erkunden jede Veränderung, zerschneiden die Drähte, machen die Minen unscharf und schlagen in verwegenen Stoßtruppunternehmungen zu, sobald die Zeit reif ist. Weder die furchtbare Kälteperiode des vergangenen Winters, noch die Schlammfluten des Frühjahrs konnten sie aufhalten, ständig sitzen sie nun seit Monaten dem Gegner im Nacken und zwingen ihn dadurch zur Ruhe. Jeder einzelne der jungen Kompaniechefs unserer Infanterie kennt das Niemandsland vor ihm wie seinen kleinen Garten zu Hause, jeder war schon zu Dutzenden von Malen draußen.

Sobald einer der Beobachtungsposten etwas sieht, meldet er es dem Kompaniechef. Die Beobachtungen werden verschärft, endlich, nach ein paar Tagen weiß man es: Jeden Morgen um sechs Uhr gehen über die Lichtung 200 Meter südlich der Höhe 153 vier Franzosen zum Holzholen, begleitet von zwei waffentragenden Posten. Ein Spähtrupp wird angesetzt, geht am Abend vorher los, zwei Flankensicherungen mit schweren MG.s bleiben zurück, während sich die Männer des Spähtrupps, ausgesuchte, erfahrene Soldaten, mit dem Kompanieführer nach vorne pirschen.

Zunächst gilt es auszukundschaften: Sind noch andere Sicherungen für die Holzholer da? Wie weit ist die nächste Feldwache der Franzosen? Welcher Punkt ist der günstigste zum Ansetzen des Überfalls? Oft sind zwei, drei Unternehmen nötig, um alles herauszubekommen, dann folgt der Schlag. Sicher geworden, kommen die Franzosen dahergeschlendert, mit einem Male bricht es über sie herein: ein leiser Ruf des Offiziers, mit ein paar Sätzen ist der deutsche Stoßtrupp heran, jeder hat einen Franzmann am Kragen, Widerstand wird sofort gebrochen, und dann geht es in schnellem Tempo mit den Gefangenen zurück, denn der Franzose hat in solchen Fällen seine Taktik. Sobald er Kampflärm hört, versucht er, die Deutschen an den Flanken zu umgehen, ihnen den Rückweg abzuschneiden. Dann bekommen die Flankensicherungen zu tun. Sie werden erst zurückgezogen, wenn der Stoßtrupp durch ist.

Darum: „Im Westen keine besonderen Ereignisse!“

Die Meldung an den Bataillonskommandeur ist erfolgt, die Gefangenen, die nicht schlecht erstaunt waren, daß sie nun nicht auf teuflische Weise ermordet wurden, sondern eine Zigarette und ein Kochgeschirr mit Essen bekamen, sind der Division zur Vernehmung übergeben, und aufatmend steckt sich der Sieger eine Zigarette an, legt sich schlafen. Im Einschlafen aber denkt er schon daran, daß er morgen nacht wieder herausgehen will nach der zerschossenen Mühle, wohin der Franzmann die Essenholer für seine Feldwache beordert. Und so ist es im Abschnitt links und im Abschnitt rechts, von Karlsruhe bis Sierk an der Mosel, die Herrscher im Niemandsland üben ein strenges Regiment, dulden niemanden neben sich. Der Franzose traut sich nur noch in größeren Verbänden aus seinen Stellungen heraus, er muß ja jederzeit gewärtig sein, von den Deutschen geschnappt zu werden! Er bewegt sich nur noch mit äußerster Vorsicht im Gelände, und wenn sich ein französischer Spähtrupp einmal herauswagt, dann tun sie es drüben selten unter Halbzugstärke, dreißig bis vierzig Mann. Das ist also der Grund, wenn im Westen Ruhe herrscht — daß wir den Gegner in seinen Befestigungen eingeschnürt halten und ihm keinen Fußbreit Bewegungsfreiheit gestatten.

Oberleutnant Zieher und seine 23 Unternehmungen

Wenn die Geschichte dieses Krieges geschrieben wird, dann werden die Herrscher im Niemandsland einen besonderen Ehrenplatz darin einnehmen. Diese jungen Offiziere mit ihren tapferen Männern setzen die ruhmreiche Tradition der deutschen Infanterie wahrhaft würdig fort. Das waren auch die Worte des Divisionsgenerals, als er einem von ihnen, dem Oberleutnant Zieher, vor wenigen Wochen in dem kleinen zerschossenen Dorf im deutschen Vorfeld das Eiserne Kreuz 1. Klasse überreichte.

Oberleutnant Zieher hatte bereits 22 erfolgreiche Unternehmen hinter sich, als er mit acht Männern im Pfälzer Wald eines Tages eine französische Maultierkolonne zersprengte und drei Gefangene einbrachte. In seinem Abschnitt herrscht, was den Feind anbetrifft, Grabesruhe.

Seit er seinen Dienst antrat, hält der Oberleutnant den Laden in Ordnung, wie er das nennt. Er kennt jede Bewegung des Feindes und weiß sofort, wenn irgend etwas nicht stimmt. Sofort packt er dann zu. Sechzehn Mann seiner Kompanie tragen das Eiserne Kreuz, es gehen ausnahmslos nur Freiwillige zu den Unternehmungen mit, und jedesmal gibt es einige geknickte Herzen, weil es unmöglich wäre, alle Freiwilligen mitzunehmen! Aber einige sind immer dabei, so der Zauner und der Loidl, alte SA.-Kämpfer aus der Ostmark, die erst bei einer Nachschubformation waren und alle höheren Stäbe mit Briefen bombardierten, um weiter nach vorne zu kommen, bis der Herr General endlich nachgab. Jetzt gehören sie zum „Stamm“ ihres



Chefs, und sie haben es sogar einmal fertigbekommen, den wohlverdienten Urlaub vorzeitig abzubrechen, weil sie Wind von einem neuen Unternehmen bekommen hatten. Und da ist der Gefreite Franz Riegler, der eigentlich längst ins Lazarett gehörte mit seinem Gelenkrheumatismus, aber zu mehr als zu ein paar Tagen Bettruhe im Revier hat ihn noch keiner bringen können. Wenn der Oberleutnant aber wieder mal rausgeht und hat sich seine 12 Mann eingeteilt und läßt sie antreten, dann sind es doch wieder dreizehn. Einer steht im zweiten Glied und nimmt volle Deckung, und der Oberleutnant braucht gar nicht erst zu fragen, er weiß es eh: Das ist der Gefreite Riegler, und wenn ich ihn jetzt mit einem Donnerwetter in sein Bett zurückschicke, dann ist er ein paar hundert Meter weiter, am Ortsausgang, ja doch wieder hinten dran! Das Schönste aber ist: Wenn man den Oberleutnant Zieher vorsichtig fragt, wie es mit den Verlusten sei bei seinen dreiundzwanzig erfolgreichen Unternehmungen, dann schnipst er lachend mit den Fingern und strahlt: K e i n e n e i n z i g e n M a n n, m e i n L i e b e r, k e i n e n e i n z i g e n! Spricht's und verschwindet in seinem Geschäftszimmer, an dessen Tür ein großes Schild hängt:

> Wegen Freizeitgestaltung meiner Belegschaft bleibt mein Geschäft am Sonntag geschlossen!

Der Oberleutnant Zieher ist ein Beispiel für viele. An anderen Abschnitten sieht's wenig anders aus, und nur dort, wo der Feind infolge günstiger Stellung Einsicht in das von unseren Truppen besetzte Gelände hat, wird seine Artillerie häufig unangenehm. Die Herrschaften hatten ja während der Besatzungsjahre und während des Saarkampfes genügend Zeit, das Gelände zu vermessen, und trachten ihre Kenntnisse jetzt gründlich auszunützen. Das war auch in dem Städtchen X-Stadt der Fall, welches jeden Vormittag einen ausgiebigen Segen von 7,5- bis 15-Zentimeter-Granaten herüberbekam. Den Truppen machte das weniger aus, die hatten ihre festen Unterstände, aber unsere braven Frontarbeiter litten ziemlich unter der Beschießung. (Es war an der gleichen Stelle, an welcher kürzlich sieben Westwallarbeiter das Eiserne Kreuz erhielten.)

Der junge Leutnant B., das G o l d e n e H J. - E h r e n z e i c h e n a n d e r B r u s t, berichtete mir damals in Tönen höchster Anerkennung von den Leistungen der Arbeiter. Kaum, so sagte er, sei der Lärm des Einschlages vorbeigewesen, so liefen draußen auch schon wieder die Mischmaschinen an, lärmten die Bagger weiter. Ein paar Tage lang sah man sich das mit an, aber als die Feuerüberfälle der Artillerie den Franzosen anscheinend zur lieben Gewohnheit wurden, kamen eines Tages Artilleristen und richteten eine Beobachtungsstelle ein, maßen und rechneten. Und an dem festlichen Tage, als Vergeltung geübt werden sollte, standen wir dann alle auf einem der Berge und hatten das Glas an den Augen. Pünktlich auf die Minute kam der Segen von drüben, aber nach dem zweiten Einschlag begann es auch von unserer Seite her zu bumsen, und dann orgelten ein paar schwere Brocken nach drüben. Beim zweiten Schuß schon gab es drüben eine gewaltige Detonation, eine schwarze Rauchwolke stand eine Weile am Himmel, und seither herrscht Ruhe. Der Franzmann verzichtet auf artilleristische Lorbeeren, wenn sie so teuer bezahlt werden müssen.

Am Nachmittag dieses Tages ging ich mit dem Leutnant B. nach vorne, zur Feldwache, von wo man eine ausgezeichnete Einsicht zum Feind hat. Es war nicht weit, sechs Kilometer etwa, aber schwieriges Gelände, zwei Höhenrücken von etwa 800 Meter waren zu überklettern. Um uns herum sprang Wolf, der Schäferhund des Leutnants, und voller Stolz berichtete der Besitzer von den tadellosen Eigenschaften des Tieres. Er hatte ihn vor kurzem aus der Heimat geschickt bekommen, und nun sollte Wolf, wie es sich für einen echten Fronthund gehört, auch richtig scharf gemacht werden. Ich hatte den Eindruck, das sei bereits der Fall, aber der Leutnant meinte nein, noch schärfer, aber auch besser parieren lernen! Nun, auch das würde sich ergeben, Wolf war beileibe noch nicht ausgewachsen, noch ein junges Tier.

Braver Hund, Harras!

Wir gehen nichtsahnend durch den Wald und schauen aufmerksam nach rechts und links, da schreit der Leutnant plötzlich „Ach herrje" und stürmt hinter Wolf her, der mit wütendem Knurren losgerannt ist. Den Hang herunter kommt in regelmäßigem schnellem Lauf ein mächtiger Riesenschnauzer, ein urwüchsig starker Bursche, und ihr wißt, daß mit einem Riesenschnauzer nicht gut Kirschen essen ist. Dieser hier aber war ein besonders starkes Exemplar, mit ein paar mächtigen Schultern und einem prachtvollen Gebiß. Auf den rannte Wolf schnurstracks los, und es war klar, daß dabei nichts Gutes für den Liebling des Leutnants herauskommen konnte, er war ganz offensichtlich zu unterlegen. Aber kein Rufen, kein Befehlen nutzte was, und als wir ankamen, war es bereits zu spät: Wolf hatte sich am Ohr und an der Schnauze des Gegners verbissen und zerrte wütend hin und her. Der Riese aber — jaulte jämmerlich, ohne auch nur den geringsten Widerstand zu leisten. Es war unmöglich, Wolf von seinem Opfer abzubringen, und erst als der uns begleitende Schütze heran war und Wolf auf Befehl seines Herrn ein paar unsanfte Püffe mit dem Karabiner versetzte, ließ der los und zog sich auf respektvolle Entfernung zurück. Der Schwarze aber trottete weiter, und jetzt sah ich erst, daß er am Halsband die kleine runde Meldekapsel trug, einer unserer Meldehunde also. „Braver Hund, Harras", rief ihm der Leutnant nach, und mit Wolf schimpfte und zankte er eine ganze Weile. Dann, als wir weiterkletterten, meint er lachend:

„Na, dann müssen wir ja heute abend gut aufpassen auf die beiden Herrschaften, sonst wird es dem armen Wolf böse ergehen!"

„Nanu", staunte ich, „warum denn? Bei der Angst, die dieser Harras vor Ihrem Wolf hatte!"

Jetzt war die Reihe zum Staunen am Leutnant.

„Nun machen Sie nochmal so einen Witz", meinte er, „der Harras und Angst! Das ist der gefürchtetste Raufer im ganzen Abschnitt. Aber er war doch im Dienst!"

„ ??? "

„Ach Sie wissen das nicht? Also: Ein Meldehund, der sich im Dienst befindet, der eine Meldekapsel am Hals hat, kümmert sich um nichts anderes als um seinen Auftrag. Alle privaten Gelüste unterdrückt er, er hat seine Meldung nach hinten zu bringen, da darf er nicht raufen. Deshalb hielt er stille, als der Wolf ihn attackierte, nicht etwa, weil er Angst hatte. Sind schon tadellose Kerle, unsere Meldehunde!"

Wir gingen weiter, und es wurde ein sehr interessanter Nachmittag, es gab viel zu sehen. Aber das eine Bild ging mir lange, lange nicht aus dem Sinn, wie der Riese Harras dastand und sich beißen und schinden ließ und doch nicht zurückgab, weil er einen Auftrag zu erfüllen hatte. Da hatten eben alle privaten Wünsche zu schweigen.

Auch wenn man im Recht ist!

Auch wenn es weh tut!

Auch wenn man der Stärkere ist!!





So kommst du über die Latte: Aus dem Anlauf von der Seite und einer Drehung nach innen entsteht der Schersprung, der besonders für kleinere Gestalten sehr zu empfehlen ist

So springst du weiter – so springst du höher!

Springen — oh, das ist eine schöne Sache! Sausend fliegt man durch die Luft, Zäune, Bäche, Baumstämme — lachend werden sie überflogen, und auch auf dem Sportplatz gehört Springen zu den Lieblingskünsten.

Aber gerade im Springen sind Fortschritte so selten. Der eine kommt bis auf 1,05, der andere bis 1,35, aber darüber hinaus geht's nimmer. Staunend haben wir wohl alle von unserm Kameraden, dem Jugendmeister Koppenwallner aus München gehört, der in diesem Jahre schon mit 1,93 die Übungszeit begann. Wie macht er das nur? Und wie kommt man selber weiter?

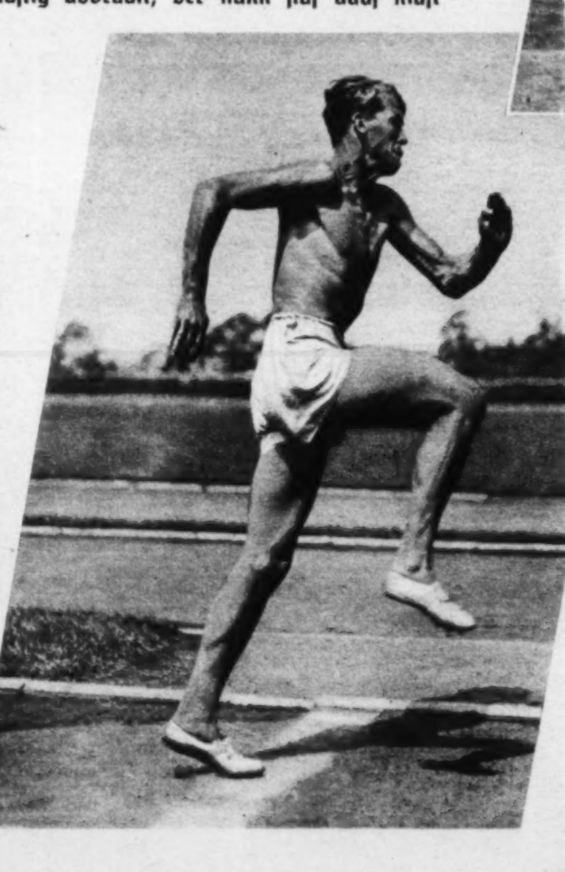
Zunächst muß ich dir leider sagen, daß solche Sprungleistungen zu einem Teil auch Begabung sind. Schau dir ein Reh an und vergleiche es mit dem Keiler: da hast du den Springer gegenüber dem wuchtigen Koloß! Und so wird auch ein langbeiniger, leichter, elastischer Junge im Vorteil sein gegenüber dem gedrungenen, muskelbepackten, zügigeren Typ. Das schließt aber nicht aus, daß auch der „Begabte" fleißig üben muß, um etwas Besonderes zu leisten, und daß auch der körperlich nicht so Geeignete mit Fleiß und Technik leicht so viel schafft, wie es die Grundausbildung der Hitler-Jugend verlangt. Jeder Mensch müßte eigentlich so hoch springen können, wie er selber groß ist. Nun, wie steht es da bei dir?

Springen — das ist ein Wurf des Körpers durch die Luft! Zum Wurf gehört ein Anschwung, das ist der Anlauf und der Abwurf, das ist der Abstoß vom Boden. In der Luft kannst du eigentlich nicht viel machen. Die Landung muß weich sein, damit du dir nicht wehe tust.

Der Weitsprung

Der Weitsprung — ja, das ist eigentlich gar kein Sprung! So sehr ist das Ergebnis, die Weite, abhängig von der Schnelligkeit des Anlaufs und von der Kraft des Absprungs am Balken. Wer also nicht schnell laufen kann und auch vom Sprungbalken sich nicht wuchtig abdrückt, der kann sich auch nicht

Ein Weitsprung in der Zeitlupe. Du siehst die kräftige Streckung des Körpers, das Aufsteigen in den Sprung hinein, die „laufenden" Bewegungen der Arme und Beine und schließlich die Vorbereitung zur glatten Landung



So kommst du über die Latte: Aus geradem Anlauf und Vorbringen der Beine vor den Körper (als spränge man durch ein Fenster) kommt man zum richtigen Schneppersprung



wundern, wenn er im Weitsprung nimmer vorwärtskommt. Ein Fehler wird eben nicht dadurch besser, daß man ihn zwanzigmal wiederholt. Und so wollen wir die Sache mal ganz anders anpacken.

1. Es wird Laufen geübt, guter Stil, vor allem aber auch rascher Start.

2. Die Sprungkraft des Körpers wird geübt, und das geschieht am besten durch Hüpfen, etwa Seilspringen, und vor allem durch Hinken. Von einem Bein aufs andere hinken, auf dem gleichen Fuße mehrere Male hintereinander — das gibt dir Kraft und Gefühl für den Absprung.



3. Lernt den genauen Anlauf auf der Sprungbahn. Der Anlauf muß 40—60 Meter lang sein, sonst kommt man nicht in Fahrt. Ferner muß man zum Absprung hin immer schneller werden. Und dennoch mußt du den Balken ganz genau treffen, ohne hinzusehen und erst recht ohne zu zögern. Darum mußt du den Anlauf ausmessen. Mach es dir leicht. Stelle dich etwa 40 Meter vor den Balken und laufe los, unbekümmert, ob du den Balken triffst oder nicht. In Balkennähe springst du ab. Diese Stelle sagt dir dann, um wieviel du die Ablaufmarke vor- oder zurücklegen mußt, um genau am Balken abzukommen. Hier, am Absprungbalken ist dies wichtig.

4. Tritt vom Balken ab, daß es kracht! Du wirst nicht übertreten, wenn du dir innerlich befiehlst, g e g e n den Balken zu treten, nicht a u f den Balken. Das Abdrücken dann vom Boden muß ein kräftiges Strecken sein, ein Hinaufreißen des Körpers, der Arme und des freien Beines. Denn nun wird die Wucht des Anlaufs in die Höhe übertragen. Es folgt der Flug, und hier:

5. In der Luft Kopf hoch und Körper locker! Am besten tust du während des Fluges gar nichts. Halte den Kopf recht hoch, damit der Körper gestreckt bleibt. Wahrscheinlich werden Arme und Beine dann von selber zu pendeln beginnen. Auf jeden Fall hebe die Beine weit vorwärts, wenn es zur Landung geht.

6. Beim Landen nicht vorwärtsschießen, auch nicht zurückfallen! Man muß sich auf die Knie fallen lassen! Wer vorwärts schießt, ist zu flach gesprungen und hat die Beine zu früh aufgesetzt. Wer rückfällt, hat etwas zu wenig Schwung gehabt. Man muß sich gerade noch nach vorn schwingen können; das ist die rechte Landung.

Hochsprung ist Mutsache!

Du staunst! Hochsprung hätte mit Mut etwas zu tun? Sollte sich jemand vor der schmalen Sprunglatte fürchten? Doch, es ist so, und vielleicht kommen deine eigenen Mißerfolge im Hochsprung auch daher, daß in dir auch ein bißchen mulmige Gedanken aufwachen, wenn du die Latte „so hoch schweben siehst und dir überlegst, ob du das wohl schaffen könntest. Siehst du, diese besorgten Überlegungen meine ich. Sie hemmen die Frische deiner Bewegungen, machen sie zaghaft und — nach dem ersten Abreißen ist der zweite Sprung noch weniger leicht. Mut aber, womit ich innere Zuversicht meine, „Wurschtigkeit" (Ha, ha, da komme ich leicht drüber!"), das macht deine Bewegungen locker und frei, so daß du drüberspringst! Woran lag's nun? Doch am Mut!

Hochsprung heißt: aus der waagerechten Bewegung des Anlaufs so viel Wucht herauszuholen, daß im Absprung der Körper senkrecht in die Höhe geschleudert wird und über die Latte fliegt. Nötig zum guten Sprung ist also (außer Mut) ein rascher, elastischer Anlauf ziemlich steil auf die Latte zu. Vor dem Absprung also nicht zögern, trippeln oder Haken schlagen! Und dann der Absprung! Der ist bei vielen zu sanft. Bedenke, daß du im Absprung alle Kraft des Anlaufs in Höhe übertragen sollst. Tritt also mit aller Kraft auf den Boden, reiße dann Arme und Körper aufwärts, so daß der Sprungfuß sich strecken muß. Dann fliegst du in die Höhe, und jetzt ist es deine Sache, w i e du dich über die Latte schwindeln willst.

Viel kann man in der Luft überhaupt nicht machen. Auch der Hochsprung wird auf der Erde geschafft, durch Anlauf und Absprung. Du kannst von vorn anlaufen und die Latte unter deinem Rücken durchrutschen lassen. Dann ist das ein S c h n e p p e r s p r u n g. Du kannst von einer Seite anlaufen. Einmal kommt das Sprungbrett innen dicht neben der Latte zum Aufsetzen. Du pendelst dann mit den Füßen über die Latte und hast die Latte unter dir. Das ist die S c h e r - T e c h n i k, die in ihrer Vollendung zu einem Umdrehen auf die Bauchseite führt. Manchem nützt es, wenn er sich auf der Höhe nach außen, also von der Latte weg, wendet, so daß er eine Art Wende in der Luft macht. Noch besser aber ist es, von der anderen Seite anzulaufen, das Sprungbein also „außen", von der Latte entfernt aufzusetzen, só daß das Schwungbein noch dazwischen durchschwingt. Hierbei muß sich der Springer vor der Höhe des Fluges zur Latte hin auf die Hüfte oder sogar

So kommst du über die Latte: *Aus halbseitlichem Anlauf und Absprung mit dem von der Latte entfernten Fuß entwickelt sich die Drehung zur Latte, so daß man seitlich und bäuchlings herüberkommt. Das ist der R o l l s p r u n g, die Sprungweise der Weltrekordspringer*





PAROLE: Austoben!

Auf unſeren Sportplätzen heißt in dieſem Sommer die Parole: „Austoben!“

Mit großer Begeiſterung werden bei unſeren Jungen immer die Rauf- und Tummelſpiele aufgenommen. „Meinetwegen können wir an jedem Dienſt Raufball ſpielen“, ſagte mir einmal ein Pimpf, und er hat damit ſicher ſeiner großen Freude am Kampf und Spiel Ausdruck gegeben. Raufſpiele erziehen zur Härte, und deshalb wollen wir hier euch einige Spiele erklären, die hoffentlich neu für euch ſind und die ihr gleich beim nächſten Dienſt praktiſch ausführen könnt. Da iſt zunächſt einmal ein luſtiges Tummelſpiel. Es heißt:

Das Sprungkarussell.

Kennt ihr es? Nun paßt auf: Ihr bildet einen Kreis, und in die Mitte ſtellt ſich ein Junge, der einen langen Strick um ſich ſchwingt. An dieſem Strick iſt ein Stück Holz gebunden (ganz Verwegene binden auch einen Bund Diſteln oder Brenneſſel daran). Dieſer Strick beſchreibt nun einen Kreis. Natürlich muß der Mann im Kreiſe das Stück Holz nicht höher als in Kniehöhe über den Boden ſauſen laſſen. Die Jungen aber, die den Kreis bilden, müſſen nun dauernd ſpringen. Wen der Gegenſtand berührt, der ſcheidet aus. So werden immer weniger Jungen den Kreis bilden. „Wer iſt der letzte?“, das iſt die Frage, die zugleich ſicher einen der gewandteſten Jungen ermitteln wird.

auf die Bauchſeite drehen, ſo daß er über die Latte wegrollt. Daher der Name Rollſprung. Probieren kannſt du gern alle drei Sprungarten. Du wirſt raſch merken, welche deinem Körper am beſten zuſagt.

Dreiſprung – wie wär's damit?

Wenn dir alle Arten Sprünge Spaß machen, dann könnteſt du dir auch mal gerne einen Sprung zu üben vornehmen, auf dem Deutſchland immer noch gute Könner braucht: das iſt der Dreiſprung. An ſich iſt die Sache ganz einfach: nach einem Anlauf machſt du einen Hink-Sprung (alſo vom Sprungfuß wieder auf dieſen Fuß), dann einen Wechſelhupf auf den Fuß des andern Beins) und zuletzt einen normalen Weitſprung, allerdings mit einbeinigem Abſprung. Das ſind drei Sprünge hintereinander, und es kommt nun darauf an, damit recht weit zu kommen. (Der Rekord iſt 16 Meter! Vielleicht überbieteſt du ihn mal?)

Stabſpringen – das Schönſte, aber nicht das Schwerſte!

Sagt bitte mal, warum ſieht man ſo wenig Stabſpringer auf dem Sportplatz? Herrlich iſt es, meterweit hoch durch die Luft zu fliegen! Außerdem iſt's eine Mutübung, die das Herz ſtärkt. Und zuletzt brauchten wir auch Könner. Hier einige Winke, wie man Stabſpringen lernt.

Eine andere feine Sache, bei der es viel zu lachen gibt, ist die

„Blinde Kuh".

Zwei Parteien werden gegenübergestellt und bekommen die Augen zugebunden mit einem Hals- oder Taschentuch. Dann kommt das Kommando: „Achtung, fertig, los!", und nun stürmen sie aufeinander ein. Es bleibt dabei natürlich nicht aus, daß sich die Parteien untereinander verrollen. Aber das macht nachher nur Spaß. Genau solch ein lustiges Tummelspiel ist die

menschliche Kanone.

Die Kräftigeren von euch legen sich auf den Rücken und hocken die Knie an die Brust an. Auf ihre Turnschuhe werden nun die „Fliegengewichtler", die kleinen und leichteren Kaliber gesetzt. Dann kommt das Kommando: „Feuer", und durch plötzliches und kräftiges Strecken der Beine des auf dem Rücken Liegenden, fliegt der andere durch die Luft. Welche Kanone schießt am weitesten, das ist der Wettkampf. Besonders jetzt im Sommer macht dieses Spiel in der Badeanstalt Spaß. Dann werden die „Granaten" natürlich im Wasser krepieren. Auch die

Jagd nach dem Topf

wird euch Spaß machen. Dabei stellt ihr einen Topf mit Wasser in die Mitte des Sportplatzes. Die Jungen treten in gleichem Abstand voneinander an. Bei dem Kommando „Los!" rennen alle auf den Topf zu. Wer ihn zuerst hat, dem wird das Vergnügen zuteil, alle Umstehenden mit Wasser zu bespritzen. Als lustige Einlage bei einem ernsten Boxkampf legt mal ein

Negerboxen

ein. Dabei stehen die beiden Gegner mit den Rücken zueinander, und geboxt wird? Nun? Mit den natürlichsten „Boxhandschuhen". Ihr sollt mal sehen, was das für ein Mordsvergnügen gibt, wenn sich die Gegner mit ihren Sitzflächen bekämpfen.

Als Abwechslung zu unserem vielgerühmten Raufballspiel will ich euch noch den

„Pimpfengolf"

nennen. Dieses Spiel ist sicher noch ein paar Takte härter wie das Raufballspiel, aber es wird jedem rauhbeinigen und verwegenen Jungen Spaß machen. Wir nehmen hierbei einen mittelgroßen Ball oder auch eine Holzkugel. Dann bewaffnen wir uns mit einem Knüppel, bilden zwei Parteien und versuchen dem Gegner Tore beizubringen. Dieses Spiel braucht dabei nicht roh zu werden. Denn es wird nur da geschlagen, wo der Ball ist. Verstanden?

Nun hoffen wir, daß diese Spiele, von denen wir euch hier erzählt haben, eine wertvolle Bereicherung für euern Tummelsport in diesem Sommer bilden. Wenn ihr gute Spiele wissen wollt, dann legt euch mal den Band 1 aus der Rucksackbücherei in der Franckhschen Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, zu.

Aber: falls ihr selbst neue Rauf- und Tummelspiele erfunden habt, dann schreibt sie uns. Wir wollen sie dann durch unsere Zeitschrift allen Kameraden bekanntmachen. Und die Einsender erhalten einen Erfinder-Lohn. Das ist ja klar!





1. Lerne zunächst, mit der Sprungstange zu laufen. Den Griff zeigt dir das Bild hier.

2. Nun lauf auf der Sprungbahn an. Trage die Stange etwas über kopfhoch, setze sie in die Grube und halte dich fest, nichts weiter als festhalten! Dann wird dich die Sprungstange in die Höhe tragen, du baumelst, es geht abwärts, du landest in der Sprunggrube. War das nicht schön? Also noch einmal! Laß beim nächsten Sprung unbedingt die Arme lang, laß auch die Stange durch die vordere Hand durchrutschen, bis beide Hände beisammen sind. Nun fasse langsam immer höher, so daß du schneller anlaufen mußt, um hochgetragen zu werden. Wenn du soweit bist — dann kannst du eigentlich schon stabspringen!

3. Denn nun wiederhole die ganze Übung vor der Sprunglatte. Lege sie nur auf etwa einen Meter. Laufe an, setze die Stange ein, laß dich hochtragen, so daß die Beine über die Latte pendeln, drehe dich mit der Brust zur Latte und — laß los, wenn die Stange senkrecht steht. Drücke die Sprungstange von dir weg, so daß du in der Grube landest, die Stange aber von einem Kameraden aufgefangen werden kann, der unbedingt verhindern muß, daß die Sprungstangen auf den Boden schlagen. Steigere dann die Höhe der Latte, bis du mit gestreckten Armen nicht mehr drüberkommst. Dann ist es Zeit, einen Klimmzug an der Stange zu machen, so daß der Körper sich hebt, die Füße hoch hinaufschwingen und die Latte unter dem Bauch zu liegen kommt. Später wird die Latte höher liegen als der Ansatzpunkt der Hände ... bis dahin aber bist du längst kein Anfänger mehr!

Johannes Kraft

TIPS AM RANDE

„Ach", sagte der Fähnleinführer Müller, „schade. Jetzt ist die herrliche Sommerszeit gekommen. Weißt du noch, was wir in den vergangenen Jahren für pfundige Lager und Fahrten durchgeführt haben? Das waren noch Zeiten. Aber jetzt im Krieg, da ist das mit den Fahrten und Lagern schwer Essig." „Quatsch", sagte der kommissarische Jungstammführer, „rede nicht solch einen Unsinn, Müller. Nichts ist Essig. Natürlich gehen wir auch in diesem Jahr auf Fahrt und ins Lager." Der Fähnleinführer Müller grinste höhnisch: „Dann tippel du man los", sagte er verächtlich, „Eisenbahnfahrten gibt's nicht, das hast du doch neulich auch im Jungbannbefehl gelesen."

Der k.-Jungstammführer lachte: „Ja, wir brauchen ja auch nicht immer mit der Eisenbahn zu fahren. Unsere Wochenendfahrten kön..en wir im Kriege genau so durchführen, wie früher auch. Da holen wir eben unsere Räder hervor oder wir marschieren."

„Und wie weit willst du da kommen in diesen eineinhalb Tagen?" fragte der Fähnleinführer Müller, der nun schon wieder etwas Hoffnung hatte.

„Gar nicht weit. Wir werden unsere Umgebung und engere Heimat durchkämmen."

Jetzt mußte Müller lachen: „Mensch", sagte er, „aber da kennen wir ja alles. Als J-Männchen hab' ich die ganze Gegend hier schon abklabastert."

„Na — und warst du zum Beispiel schon mal im Heimatmuseum in Menden?"

„Nee — für solch einen trockenen Kram kannst du keinen Pimpfen begeistern", sagte Fähnleinführer Müller wegwerfend. Doch der Jungstammführer war anderer Meinung: „Ich habe das früher auch immer gedacht. Aber da war ich genau so schwer im Irrtum wie du. Ich bin neulich an einem Sonntag mal so ganz privat mit meinem Drahtesel durch unsere engere Heimat gefahren, um für unsern Fahrtenbetrieb nach neuen Schätzen zu suchen. Da war ich auch in dem Heimatmuseum. Mensch, ich kann dir sagen, das war eine ganz spannende Sache. Ich war ganz fertig, was da alles für interessante Dinge sind. Natürlich kann der Einheitsführer nicht so blindlings mit seinen Jungen da hereinspazieren. In solch einem Fall ist es notwendig, sich zunächst einmal zu überzeugen, was los ist. Dann machen wir einen Heimabend, an dem wir unsern Jungen erzählen, was es mit dem Museum auf sich hat und was wir dort alles finden. Ja — Müller — da staunste. Ich habe gleich einen Termin mit dem Direktor des Museums abgemacht: Am nächsten Sonntag werden wir mit der Führermannschaft unseres Jungstammes uns da einmal ansehen, welche Schätze hier unsere engere Heimat hat. Na — da wirste noch Bauklötze staunen. Und wirst später hier nochmal so gerne Fähnleinführer sein."

Fähnleinführer Müller sah seinen Jungstammführer ein wenig ungläubig an: „Und was hast du noch mehr auf deiner Forschungsfahrt entdeckt?"

„So viel, daß wir den ganzen Sommer jeden Samstag und Sonntag eine Wochenendfahrt durchführen könnten. Nach Drüpplingsen fahren wir einen Samstag und Sonntag und veranstalten einen Dorfgemeinschaftsabend. Ich habe mich gleich mit dem dortigen Landgefolgschaftsführer in Verbindung gesetzt. Willst du es besser haben? Des Abends machen wir einen fröhlichen Dorfabend, schlafen des Nachts bei den Bauern in Quartieren und werden am Sonntag helfen, Rüben verziehen. An einem andern Samstag und Sonntag marschieren wir nach einem einsamen Bauernhaus auf der Bliesheide. Weißt du, wer da wohnt?"

Müller schüttelte den Kopf.

„Natürlich nicht. Aber bestimmt hast du schon einmal etwas von unserm Heimatdichter gehört. Nun, ich war bei ihm, und er war ganz erfreut, daß wir ihn besuchen wollen und er uns dann aus der Geschichte unserer Heimat erzählen kann. Das wird sicher ein prächtiger Abend, wenn er uns aus seinen Bauernromanen vorlesen wird.

Wieder an einem andern Wochenende werden wir unsere Umgebung nach seltenen Blumen und Sträuchern absuchen. Das wird dann ein herrlicher Streifzug durch die lebendige Natur. Eine andere Sache wird sicher auch schwer in Ordnung. Was meinst du, wie viele Pimpfe noch gar nicht ihre Ahnentafel kennen. Bei einem Heimabend bringt jeder seine Ahnentafel mit, und dann werden wir mal nachschauen, wo unsere Stadtjungen alle herstammen. Viele kommen sicher aus den umliegenden Dörfern. Was meinst du, was es den Jungen Spaß macht, zu entdecken, wo ihr Urgroßvater gewohnt hat, und dann später bei der Fahrt erst das Dorf — ja, und vielleicht sogar das Haus erforschen, in dem ihre Ahnen wohnten?

Siehst du, Fähnleinführer Müller. Nichts ist Essig. Man darf bloß keine Schlafmütze als Einheitsführer sein. Wer ein wenig findig ist, wird auch in diesem Jahr einen ganz pfundigen Fahrtenplan aufstellen. Nur eins ist wichtig: Gründliche Vorbereitung." — Willi Dißmann

Lebendige Natur

Auflösung des Preisausschreibens

Allen Leuten, die sagen, unsere Jungen und Mädel hätten keinen Sinn mehr für die lebendige Natur und für uns gäbe es heute nur noch das nüchterne Wort „Gelände", ist die Auflösung unseres Preisausschreibens ein Schlag ins Gesicht. Die zahllosen richtigen Lösungen beweisen, daß ihr nicht nur in der Geländekunde Bescheid wißt, sondern bei allem Geländedienst die Bäume, Sträucher, Gräser und Blumen nicht vergessen habt. Hier haben sich besonders die Westfalen und die Württemberger hervorgetan. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie viele Briefe, zum Teil mit lustigen Zeichnungen, uns gerade aus diesen beiden deutschen Landschaften zugingen.

Die richtigen Auflösungen sind: Haufenwolken (schönes Wetter), Roggen, Hafer, Ackerwinde, Erle, Weide, Zittergras, Wiesenfuchsschwanz, Wiesenhafer, Löwenzahn, Wiesenschaumkraut, Schlüsselblume, Buche, Fliegenpilz, Steinpilz, Maiglöckchen, Tollkirsche, Reh, Specht. So viele richtige Einsendungen haben wir bekommen, daß wir uns entschlossen haben, die Buchpreise auf 30 zu erhöhen. Das Los entschied sich für:

Edgar Ringeisen, Schmittweiler (Saarpfalz) — W. Korfmann, Bochum — Claus Bamcke, Burgsteinfurt — Kurt Schmid, Ditzingen b. Stuttgart — Fritz Sager, Murrhardt (Württemberg) — Kurt Limpe, Ziegenhain — Herbert Rittmann, Günselsdorf 70 (Niederdonau) — Erwin Kortenbruck, Herringen — H. Bernhardt, Ammendorf b. Halle — Günther Weidle, Stuttgart — Günter Hunke, Gütersloh (Westfalen) — Heinz Gebert, Stettin — G. Bönisch, Hintermastig 32, Post Mastig (Sudetengau) — Alfred Dietrich, Heilbronn a. Neckar — Ludwig Härle, Dettingen, Kr. Heidenheim (Württemberg) — Hans Herre, Heilbronn a. Neckar — K. Grimm, Hamburg — Gotthart Mehnert, Schönbach-Kamenz — Günther Keil, Niederwalluf (Rheingau — Waldemar Schneider, Oelsnitz (Vogtland) — Harald Eisenmenger, Bochum-Langendreer — Gerhard Kachold, Mockethal — Fritz Kopkau, Stuhm (Danzig) — Joachim Gärtner, Dresden — Franz Hikade, Ober-Heinzendorf — Karlheinz Jost, Eickelborn (Westfalen) — Alfred Dietrich, Landskron — Kurt Spameit, Memel — Heinz Ruprich, Großgörschen (N.-L.) — Isolde Göbel, Stuttgart-W.

WARUM?

Es gibt Dinge in unserm Alltagsdienst, bei Geländespielen, auf Fahrt oder im Lager, die für uns längst ganz selbstverständlich geworden sind und bei denen sich die wenigsten vorher erst fragen: Warum ist das eigentlich so? Wir haben hier in unserer neuen Preisaufgabe einmal aus der Fülle solcher Dinge einige Beispiele ausgesucht, und ihr sollt nun auf den Grund der Sache gehen und uns mit Hilfe eures nun schon oft bewährten Verstandskastens diese Fragen so kurz und klar wie möglich beantworten. Eure Einsendungen müssen bis zum 15. Juni in der Schriftleitung der „Jungen Welt", Berlin SW 68, Zimmerstraße 87, eingetroffen sein. Wir machen euch an dieser Stelle nochmals darauf aufmerksam, daß eure Schreiben mit eurer Anschrift versehen sein müssen und daß die Adresse auf dem Briefumschlag nicht genügt. — Nun, auf zur neuen Gripsmassage!

1. WARUM ist es uns möglich, mit der Taschenuhr die Himmelsrichtung nach der Sonne festzustellen und warum halbieren wir gerade den Winkel zwischen dem kleinen Zeiger und der Zwölf?

2. WARUM ist auf dem Kompaß links neben dem N der kleine Pfeil oder Strich und warum lassen wir beim Feststellen der Nordrichtung gerade auf diesen Punkt die Nadel einspielen?

3. WARUM ziehen wir auf längeren Märschen keine neuen Schuhe an?

4. WARUM ließ der Scharführer X. seine Schar in Marschsicherung marschieren, als er während eines Geländespiels den Auftrag bekam, von A-dorf nach B-dorf zu marschieren?

5. WARUM wird beim Keulenwerfen die Keule über den Kopf gezogen und warum wird sie nicht seitwärts am Körper vorbeigeworfen?

6. WARUM legen wir unsere Kochstellen immer mindestens 30 Meter vom Waldrand entfernt an?

7. WARUM dürfen wir beim Baden in Flüssen oder Kanälen nicht an Dampfer heranschwimmen?

8. WARUM schätzen wir beim Entfernungsschätzen gegen die Sonne meist zu weit?

9. WARUM schreiben wir bei unseren Geländespielen Meldungen nicht mit Tintenstift?

10. WARUM dürfen wir bei einer „ersten Hilfe" Bewußtlosen niemals zu trinken geben?

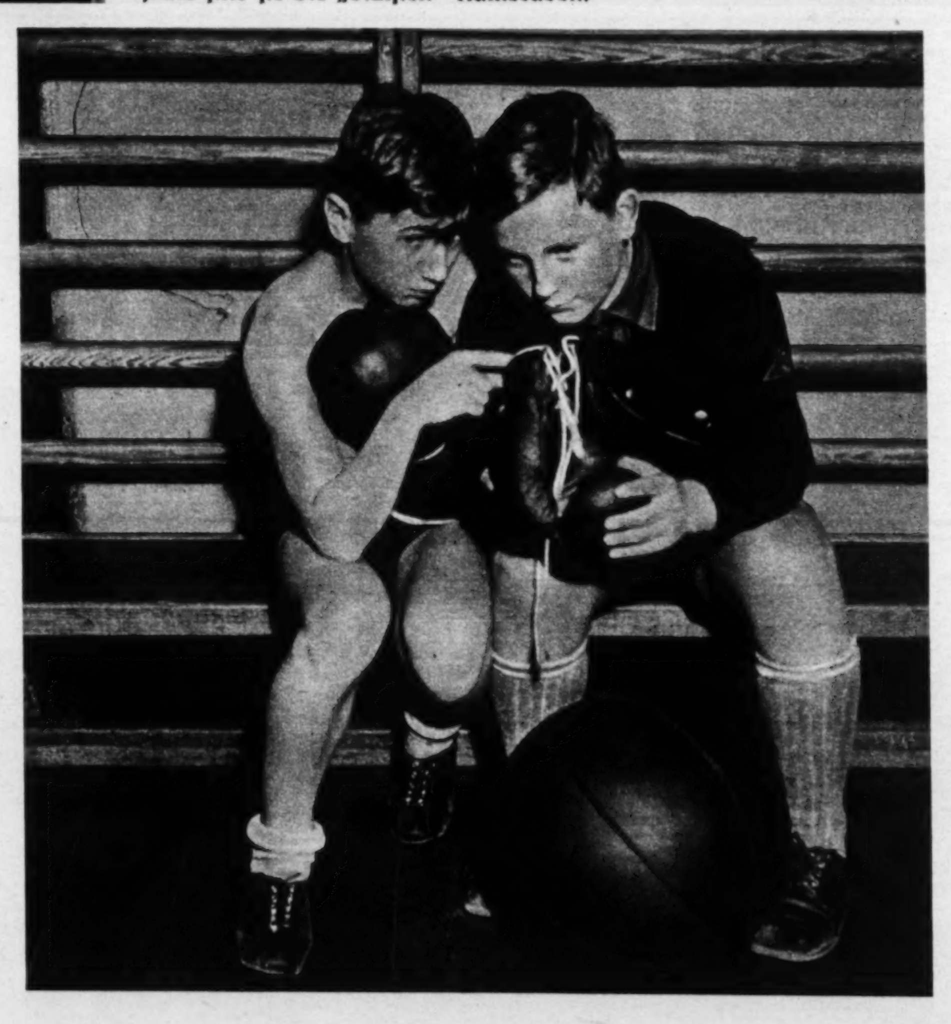
Lauter gute



Wir singen es so oft auf unsern Märschen und Heimabenden, Fahrten und Lagern, jenes Lied: „Lauter gute Kameraden, wie kann es anders sein . . ." Und es kann auch gar nicht anders sein, denn dieses eine Schwertwort: „Jungvolkjungen sind Kameraden!" ist jedem Zehnjährigen schon in Fleisch und Blut übergegangen. Lauter gute Kameraden — — — wir werden es nicht nur im Jungvolk bleiben, nein überall, wo wir im Leben stehen werden, ob im Beruf oder in der Wehrmacht, wird sich jene unzertrennliche Kameradschaft, die jedem Pimpfen Selbstverständlichkeit geworden ist, bewähren müssen. — — —

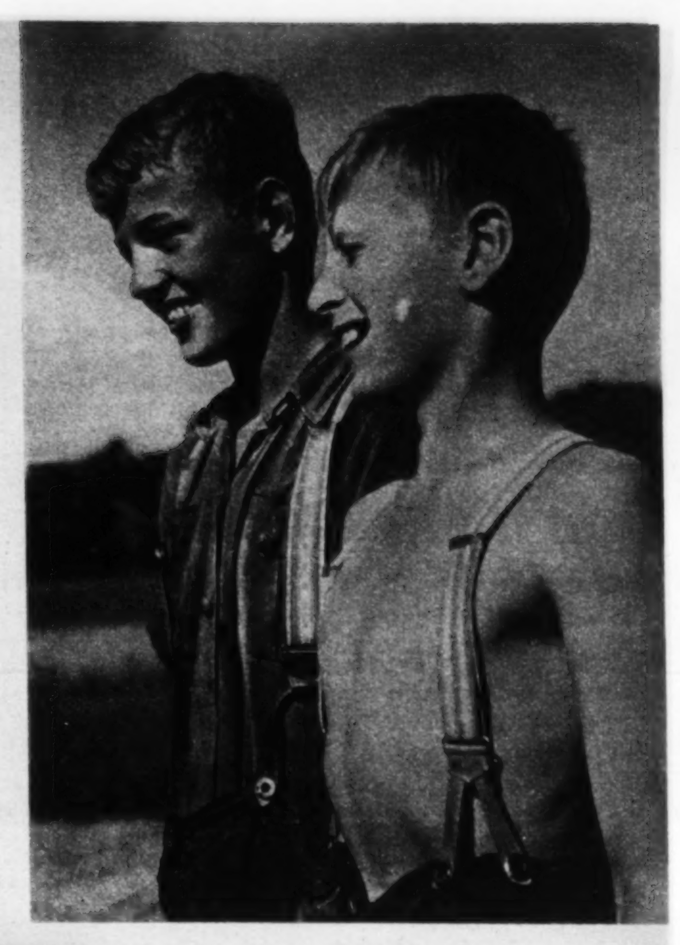
„Siehste Tölle, das ist ein Jungenschlag!" sagte Kurt zu seinem Kameraden, als er ihm in der Mittagspause ihres Sommerlagers das Mundharmonikaspielen beibringen wollte. Tölle sah genau zu und glaubte ihm jedes Wort. War doch der Kurt sein allerbester Kamerad. Vor wenigen Monaten noch hatten sie einander nicht gekannt. Tölle wohnte in irgendeinem Hinterhaus der Großstadt, und Kurt war der Sohn eines bekannten Rechtsanwaltes in der Gartenstadt. Aber was macht das? Sangen sie nicht schon bei ihrer Aufnahmefeier: „Kameraden fragen nicht lange woher, nicht lange wo bist du geboren?" Bei einem Geländespiel bekamen die beiden die Aufgabe, eine Meldung zu überbringen. Kurt machte unterwegs schlapp. Es war für Tölle ganz selbstverständlich gewesen, daß er Kurt auf seine Schultern gesetzt hatte und ihn so bis zum Ziel getragen hatte.

Heute sind sie die „dicksten" Kameraden.



Letzte Beratung vor dem großen Kampf. „Paß auf!" sagte Dimi zu seinem Kameraden Karl, „ich werde es ihm schon zeigen. Mit meinen linken Geraden schlage ich ihn jedesmal aus den Latschen." Karl hörte gespannt zu und ließ sich gerne in Dimis Boxgeheimnisse einweihen. Er hatte ja auch einmal die linken Geraden von Dimi zu spüren bekommen! Aber er hatte sich damals bei dem großen Schaukampf auf ihrem Elternabend nicht kleinkriegen lassen. Er war immer wieder hochgekommen und hatte sich tapfer gewehrt. Es war ein erbitterter, aber unentschiedener Kampf gewesen. Nachher war Dimi auf Karl zugetreten und hatte ihm die Hand hingehalten: „Alle Achtung", hatte er gesagt, und seitdem hielten sie zusammen wie Pech und Schwefel.

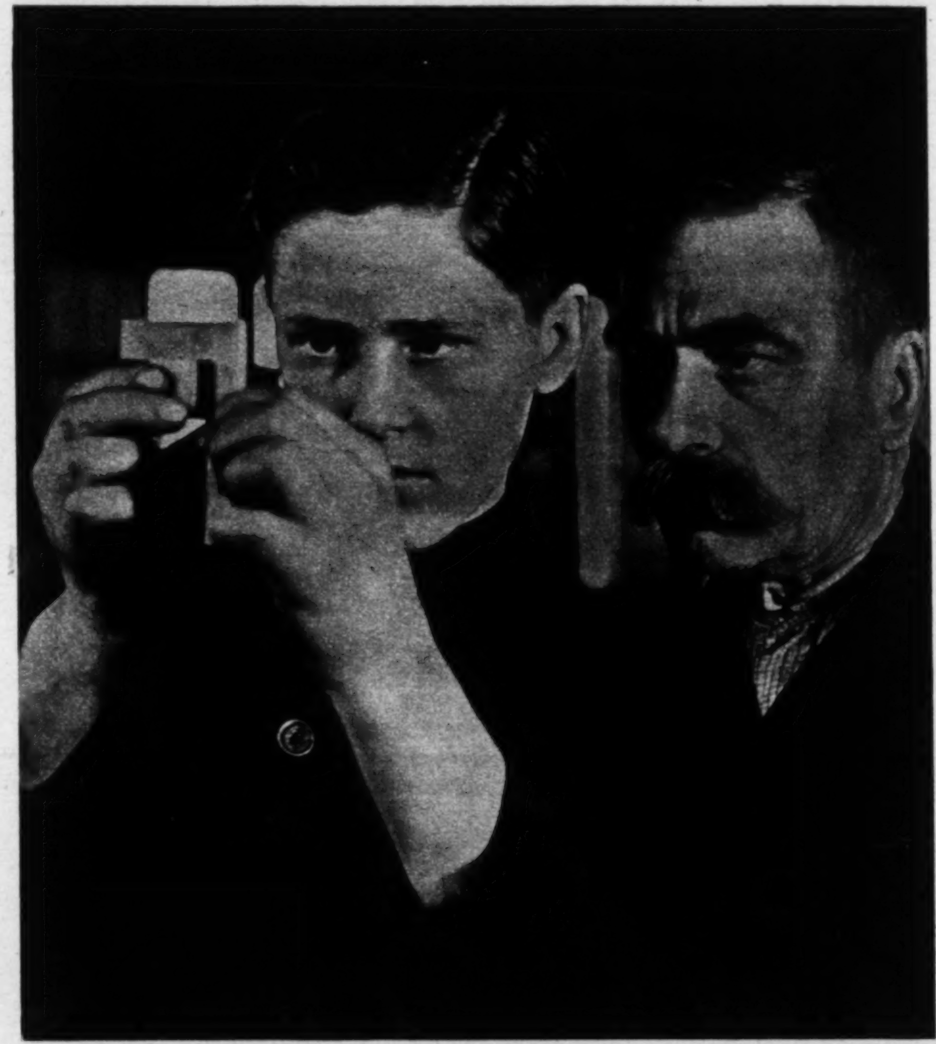
Kameraden



Das sind — sagen wir — Wilm Hinnerbruck und Gerd Ehring. Noch vor einigen Tagen, als Gerd mit seinen anderen Kameraden aus der Stadt zur Erntehilfe in das Dorf gekommen war, hatte Wilm verächtlich an ihm hochgeschaut. „So 'ne Stadtpflanze", hatte er zu seinem Vater gesagt und geglaubt, daß der Stadtjunge ihnen nicht viel helfen könne. Dann aber hatte er gesehen, daß Gerd sich die größte Mühe gab, wenn er auch manchmal nicht recht mitkonnte.

Einmal, beim Rüben verziehen, blieb Gerd in der breiten Reihe, die sie bildeten, weit zurück. Neben ihm schaffte Wilm Hinnerbruck, und der hatte ihn schon längst überholt. Gerd lief der Schweiß nur so am Gesicht herunter. Doch was war denn das? Waren etwa die Heinzelmännchen in seiner Reihe gewesen? Voller Verwunderung sah Gerd, daß seine Reihe schon gezogen war. Doch da sah sich Wilm um und lachte ihn an. Er hatte ganz einfach die Rüben mitgezogen, damit Gerd wieder aufholen konnte.

Sie sind gute Kameraden geworden da draußen auf dem Dorf und gehen zusammen durch dick und dünn.



Es soll einmal eine Zeit gegeben haben, wo Lehrling und Meister in einem unüberbrückbar scheinenden Gegensatz standen. Oft nutzten die Meister ihre jungen Lehrlinge auf unerhörte Weise aus, und es war manchmal eine tiefe Kluft zwischen den Jungen und Alten.

Heute aber ist das anders. Ihr seht es schon an diesem Bild: Diese beiden sind gute Kameraden. Unser Lehrling will etwas lernen und der Meister ist nicht nur sein Vorgesetzter, er ist zugleich sein guter Kamerad.



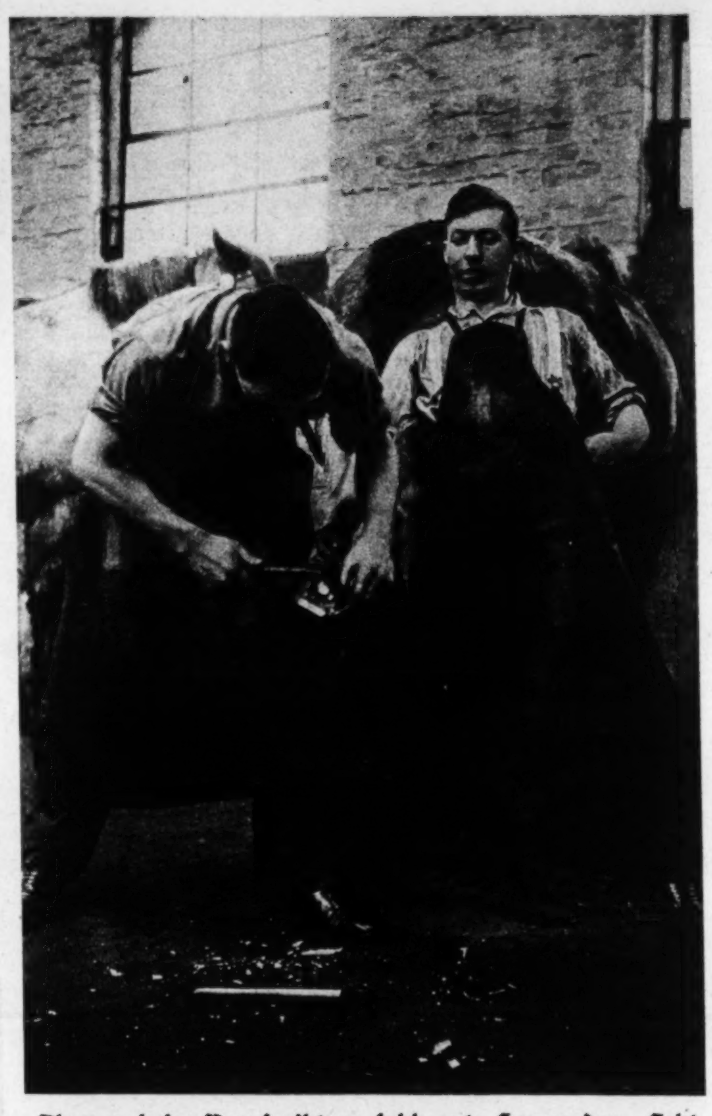
„Mensch, hast du einen großen Vogel!", hatte Heinz gesagt und meinte damit nicht etwa Erichs Segelflugzeug, sondern sein Oberstübchen. Er hatte es nie verstehen können, wie man wochenlang an einem Segelflugzeug basteln konnte, das nach seiner Meinung nie fliegen würde, und hatte immer nur mit dem Kopf geschüttelt, wenn sein Nebenmann in der Schule hinausfuhr zum „Fliegen".

An einem Sonntag hatte dann ein großer Modellwettbewerb draußen auf einem Hang vor der Stadt stattgefunden, und da war er denn einmal mit Erich hinausgefahren. Aber nur um die „Pleite" zu erleben, wie er sagte.

Doch wie erstaunt und überrascht war er gewesen, als er das Segelflugzeug am Himmel schweben sah! Von diesem Tage an war auch er vom Flugsport begeistert. Er hat sich bei Erich entschuldigt und hatte ihn gebeten, beim Flugzeugbau helfen zu dürfen. Nun bauen sie ihre Flugzeuge beide zusammen und wollen beide später einmal Flieger werden.



Eines Tages wurde das Dorf in Westfalen Garnison. Und Klaus war mächtig stolz, daß auch sie zu Hause Einquartierung hatten. Der Soldt wurde gleich einer seiner besten Kameraden. Des Morgens wollte Klaus ihm unbedingt die Stiefel putzen. Des Abends nach dem Dienst setzte er sich wißbegierig neben ihm und wollte alles genau erklärt haben. Vor einigen Tagen nun hat er gar mit seiner Jungenschaft die Flakfeuerstellung besichtigt. Dabei durfte er auch einmal selbst einen Befehl durch das Kommandogerät erteilen. Hier seht ihr sie, die beiden guten Kameraden: Den Gefreiten und Jungenschaftsführer.



Aber auch im Beruf gibt es solch gute Kameraden. Seht euch nur diese beiden Schmiedegesellen an! Wie oft mag Otto schon mit aller Kraft den Pferdefuß festgehalten haben, wenn ein wilder Hengst austreten wollte? Einmal stand ein Pferdegespann vor der Schmiede. Otto sollte die Deichsel nachsehen. Doch gerade in dem Augenblick, wo Otto unter die Deichsel gekrochen war, heulte eine Sirene. Die Pferde wurden unruhig und — rannten plötzlich los. Unter der Deichsel wurde Otto mitgeschleppt. In diesem Augenblick aber warf sich sein Berufskamerad Ede den wildgewordenen Tieren entgegen und brachte das Gespann zum Stehen.

Sie haben nie darüber gesprochen, es war für Ede ganz selbstverständlich gewesen. Und doch hatte er Otto vielleicht das Leben gerettet.

Die Fotos stammen von: Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen (4), A. Weise (2), Atlantic (2), Presse-Hoffmann (6), PBZ (4), Weltbild (7), Schirner (4), Spudich (1), Mauritius (1), Beißel (1), Plösser (1), Seiler (1),. Die Zeichnungen stammen von: -nicki, Wendt, alle übrigen von Felber.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt:
Wilhelm Utermann, Berlin

Fernsprecher: 11 00 22 für Ortsgespräche, 11 60 71 für Ferngespräche. Anzeigenleiter: Ulrich Herold, Berlin. Verlag: Franz Eher Nachf., G.m.b.H., Zentralverlag der NSDAP., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstr. 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — Bezug durch den Verlag, die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis bei Zustellung durch Boten monatlich 30 Rpf. zuzüglich Zustellgebühr und bei Postbezug vierteljährlich 90 Rpf. zuzüglich 6 Rpf. Zustellgebühr. Die Post nimmt auch Neubestellungen für die letzten beiden Monate oder den letzten Monat des Kalendervierteljahres entgegen. — Ausland mit ermäßigten Drucksachengebühren 98 Rpf., übriges Ausland 1,28 RM. einschließlich Porto. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig. Für unverlangt eingesandte Beiträge und Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr.



Hitlerjunge! Unser Anzeigenteil ist Dein Berater in allen Einkaufsfragen!



„Völkischer Beobachter“:
einst und allezeit der Kampfgefährte der Nationalsozialisten

Ein Buch für Eltern und Erzieher und die Bücherei jedes Kameraden:

Scheinwerfer auf uns!

Herausgegeben von Wilhelm Utermann

Mit Zeichnungen von Günther Radtke
176 Seiten, Großoktav, kartoniert RM. 3,80

Diese Aufsätze aus der „HJ.“ geben einen lebendigen Einblick in das Wollen und Kämpfen der Jugend von heute

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder den

WESTFALEN-VERLAG G.M.B.H., DORTUMND